

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE



THEMA:

**Die Würde
des Menschen**

2 | 20

MÄRZ - APRIL



IST ES WIRKLICH WICHTIG?

Liebe PERSPEKTIVE-Leser,

Bevor das „heute journal“ pünktlich startet, kommen ohne Pause die „lebenswichtigen“ Werbespots aus dem kosmetischen Bereich. Mascara: „Erlebe den perfekten Augenaufschlag und bring deine Augen zum Strahlen“, Lotionen gegen trockene, faltige, pickelige, blasse Haut und als Ergänzung den richtigen Lippenstift, ohne den man langfristig depressiv werden könnte. Ich schalte inzwischen während dieser Werbezeit den Ton ab, selbst wenn „attraktive“ Angebote für die Männerwelt kommen. Klar, wir dürfen und sollen unseren Körper pflegen. Er ist uns von Gott gegeben worden, und wir freuen uns, wenn Gott uns einen gesunden und schönen Körper geschenkt hat. Niemand muss sich provozierend hässlich machen, aber der eigene Körper darf nicht zum Götzen werden, dem man mit vielen Euros für Kosmetik aus Paris dient.

Leiden wir, wenn wir nicht den perfekten Körper haben, uns nicht die modernste Kleidung aus der Boutique leisten können, abstehende Ohren haben und zusätzlich nicht richtig singen können?

Die Werbung bombardiert uns mit perfekten, gephotohopten Körpern. Äußerlichkeiten wie Karriere, spektakuläre Erlebnisse und eine funktionierende Sexualität werden zum Inbegriff des Lebenssinns. Der wird gesichert, wenn wir den „garantiert funktionierenden“ Geldanlagetipps folgen, denn ohne Knete läuft nicht viel.

Und wir sieht das alles Gott, unser Schöpfer? Sind unser „Wert“ und unsere „Würde“ in dem begründet, was wir besitzen und darstellen?

Er weiß doch besser als wir, dass wir seit dem Sündenfall keine perfekten Menschen mehr sein können, dass wir alle Schwächen haben, und nicht nur unser Charakter, sondern auch alle weiteren Lebensbereiche gewisse Defizite haben.

Dennoch, und das ist die Botschaft Gottes, sind wir „sein Werk“: „Sieh das Werk

Gottes an! Ja, wer kann gerademachen, was er gekrümmt hat? Am Tag des Glücks sei guter Dinge! Und am Tag des Unglücks bedenke: Auch diesen hat Gott ebenso wie jenen gemacht“ (Pred 7,13-14).

Gott hat uns eine ganz persönliche Identität geschenkt. Bei ihm ist es nicht das Wichtigste, wie wir aussehen, was wir haben und alles können, sondern ob er seinen Plan mit uns verwirklichen kann. Es geht auch nicht um unseren „Wert“, der von den Menschen, dem Mainstream und einer anthropozentrischen Kultur festgesetzt wird, sondern um die unveränderliche Würde, die jeder Mensch „in Gott“ hat.

Gott kann selbst unsere Schwächen und sogar negative Umstände für seinen guten Plan gebrauchen. Gott denkt in anderen Kategorien als wir. Gab es nicht (durch Gott) diesen „Dorn“ im Leben von Paulus, damit er sich nicht „etwas einbildet“ (2Kor 12,7)? Der hochintelligente und talentierte Paulus sollte nicht hochmütig werden. Er konnte nur mit dieser Einschränkung der sein, der er war! Der, den Gott so mächtig gebrauchen konnte. Wer seine Fehler und Schwächen erkennt, merkt stärker, dass er Gott braucht. Nur so werden wir nicht zu an Macht orientierten Leuten, die andere dominieren. Hilflose Menschen beten mehr, unsichere Menschen sind sensibler und oft bessere Seelsorger – besser als die überklugen, perfekten Ratgeber mit einer vermeintlich fehlerlosen Biografie.

Entscheidend ist, wie Gott uns beurteilt. Ihn wollen wir lieben und ihm dienen – mit unserem Leben, so wie es ist. Heute ist eigentlich nur das wirklich wichtig, was auch in 100 Jahren für uns wichtig sein wird, wenn wir in der Herrlichkeit Gottes sind. Das gibt uns Gelassenheit in unserem Leben jetzt, das auch immer ein Kompromiss ist – bis einmal alles vollkommen sein wird.

Dieter Ziegler

IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-0, Fax: 02771 8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für die Preisstützung christlicher Bücher,
Zeitschriften und Traktate
VR Bank Lahn Dill eG
IBAN: DE05 5176 2434 0025 2460 04
BIC: GENODE51BIK
Postbank Frankfurt/M.
IBAN DE68 5001 0060 0101 8376 08
BIC: PBNKDEFFXXX

Für den Inhalt verantwortlich die
Schriftleitung:
Dieter Ziegler
Vierenstücken 3, 27432 Basdahl
Tel.: 04766 8210122 (oder 680)
Fax: 04766 820042
E-Mail: cv-perspektive@t-online.de
Ralf Kaemper
Postfach 8067, 58753 Altena
Tel. 02352 775015
E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Siska Hudaja
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-18, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-27, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
€ 4,00 je Einzelheft, zzgl. Versand
€ 19,80 pro Jahr, zzgl. Versand
€ 18,00 PDF-Abo pro Jahr
€ 24,80 Heft- und PDF-Abo pro Jahr,
zzgl. Versand

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automa-
tisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht
bis zum 15. November gekündigt wurde.

Druck:
Strube Druck & Medien OHG
34587 Felsberg

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
unsplash.com
jannoono28/shutterstock.com (S. 3)

INHALT

- 04 IN GOTTES BILD GESCHAFFEN
Immanuel Martella
- 08 WEIL GOTT MICH GESCHAFFEN HAT ...
Jana Klappert
- 11 AUSGESPROCHEN LEBENDIG
Dr. Ute Buth
- 14 UNTERSCHIEDLICH – GEGENSEITIG
ERGÄNZEN
Dieter Ziegeler
- 18 VON UNSERER FREIHEIT,
DAS RICHTIGE ZU TUN
Heiko Schwarz
- 21 GOTTES GEDICHT
Martin von der Mühlen
- 24 ABNEIGUNG GEGEN JUDEN HAT
HOCHKONJUNKTUR
Johannes Gerloff
- 28 LEBENSSCHUTZ GIBT ES NUR BRUTTO
Hartmut Steeb
- 31 DER SPRUNG IN DER PLATTE
Waldemar Grab
- 32 WÜRDIG LEBEN
Annemarie Herrmann
- 35 IN WÜRDE STERBEN
Thomas Brust
- 38 IMMER MEHR MENSCHEN
HALTEN SICH FÜR TRANSGENDER
Sonntagszeitung, Beitrag idea

*So viel Details wir auch wissen:
Dieser ungeborene Mensch ist in
jeder Entwicklungsphase seines
Seins zutiefst lebendig!*

Dr. Ute Buth
Ausgesprochen Lebendig, S. 11

*Vom kleinsten Anfang, der Ver-
schmelzung von Ei- und Samen-
zelle bis zum natürlichen Ende,
gilt die unantastbare Würde des
Menschen. Lebensschutz gibt es
nur brutto.*

Hartmut Steeb
Lebensschutz gibt es nur brutto, S. 28

*Wenn absolute Maßstäbe
abgelehnt werden, bleibt nichts
anderes übrig, als den
ethischen Kanon in jeder
Generation neu zu verhandeln.*

Heiko Schwarz
Von unserer Freiheit, das Richtige zu tun,
S. 18

*Der Herrscher hat ein
Programm, der Stellvertreter
führt es aus. Dies bedeutet,
dass die Erde nicht dem Men-
schen gehört, sondern Gottes
Eigentum ist.*

Immanuel Martella
In Gottes Bild geschaffen, S. 4

Das, was den Menschen von der gesamten anderen Schöpfung unterscheidet, ist seine Gottes-
ebenbildlichkeit. Der folgende Artikel erklärt, was „in seinem Bild“ und „ihm ähnlich“ genau be-
deuten und welche Folgen das hat. Dass nämlich der Wert und die Würde des Menschen von
Gott her definiert sind – und dass sie deshalb unabhängig vom geistlichen, seelischen und kör-
perlichen Zustand des einzelnen Menschen sind. Jeder Mensch hat deshalb eine Würde!

IMMANUEL MARTELLA

IN GOTTES BILD GESCHAFFEN

Ihm ähnlich, aber nicht gleich



Am nördlichen Rand des Amazonasregwaldes lebt der indigene Stamm der Híwi. In ihrer animistischen Weltanschauung glauben diese Ureinwohner, dass der Mensch von Kúwai, einem abenteuerlichen Weltenschöpfer, erschaffen wurde. In ihrem Glauben ist der Mensch das Ergebnis mehrerer fehlgeschlagener Versuche: Zunächst versuchte Kúwai, den Menschen aus Lehm zu machen, aber der Lehm zerbröckelte im Regen. Danach probierte er es mit Wachs, aber das Wachs schmolz in der Sonne. Schließlich schnitzte er die Menschen aus hartem Holz, und eine mythische Ratte schuf ihnen ihre Geschlechtsorgane und ermöglichte auf diese Weise ihre Vermehrung.¹

Das wirkt auf uns ziemlich befremdlich, nicht wahr? Doch nicht viel anders klingen die Schöpfungsmythen der Nachbarvölker Israels im Alten Testament. Sie lebten mehr als drei Jahrtausende vor den Híwis, und zwar im Nahen Osten, nicht in Südamerika. Aber auch sie glaubten an eine Erschaffung des Menschen aus minderwertigem Material oder zu minderen Zwecken.² Der biblische Schöpfungsbericht stellt sich damals wie heute dieser Art von Weltanschauungen ganz bewusst entgegen und macht klar: Es ist der Gott der Bibel, der den Menschen als Höhepunkt der Schöpfung persönlich plante und formte. Der Mensch ist nicht das Resultat gescheiterter Versuche und wurde auch nicht zu minderwertigen Zwecken geschaffen. Ganz im Gegenteil erklärt der Schöpfungsbericht, dass Gott den Menschen in seinem Bild schuf und dass er ihm eine Reihe von edlen Aufträgen gab.

Ebenbild ... wie bitte?

Diese sogenannte Gottesebenbildlichkeit des Menschen (lat. *imago dei*) wird in 1. Mose 1,26-27 beschrieben: Und Gott sprach: „*Lasst uns Menschen machen als unser Bild [tselem], uns ähnlich [demuth]! Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des*

Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alle kriechenden Tiere, die auf der Erde kriechen! Und Gott schuf den Menschen als sein Bild [tselem], als Bild [tselem] Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.“ (1Mo 1,26-27)

Ganz allgemein fällt auf, dass diese Aussage den Menschen von allen anderen Schöpfungswerken Gottes unterscheidet. Gott sagt nichts Vergleichbares über den Blauwal oder die Fuchsmanguste. Das erhebt den Menschen in eine einzigartige Stellung innerhalb der

Wer wissen will, wie die Gottesebenbildlichkeit in Fleisch und Blut aussieht, wie sie lebt und handelt, wie sie unberührt von Sünde und Schuld Gott zuverlässig repräsentiert, der kann auf Jesus schauen.

Schöpfung. Die Meinungen gehen aber weit auseinander, wenn es um die Frage geht: Was bedeutet es, im Bild Gottes erschaffen zu sein?

Wenn ich bei Seminaren diese Frage stelle, dann bekomme ich fast ausschließlich Antworten zu hören, die eine Art geistiger Entsprechung zwischen Mensch und Gott bedeutet³: die Vernunft, die intellektuellen Fähigkeiten, der freie Wille, das Gewissen oder die Fähigkeit, in Beziehung zu Gott zu treten. Ich frage dann gerne weiter: Woher weißt du das?

Dass der Mensch diese Eigenschaften hat, liegt auf der Hand. Doch diese Antworten bringen uns

bei unserer Frage nach der Bedeutung der Gottesebenbildlichkeit in 1. Mose 1 nicht unmittelbar weiter. Denn solche Aussagen spiegeln häufig unsere kulturelle Prägung wider und entsprechend auch das, was unterschiedliche Autoren während der Kirchengeschichte darauf als Antwort gegeben haben. Die genannten Schlussfolgerungen entstehen auch häufig aus einem Vergleich des Menschen mit der Tierwelt, aber sie sind nicht unmittelbar im Bibeltext verankert. Woher wissen wir also, welche dieser Aspekte gemeint sind und welche nicht?⁴ Auf der Suche nach Antworten müssen wir uns in den Text und in seinen historischen und kulturellen Zusammenhang begeben.

Die Gottesebenbildlichkeit wird in 1. Mose 1 durch zwei unterschiedliche Begriffe zum Ausdruck gebracht, die im Text oben markiert sind: Bild (hebr. *tselem*) und Ähnlichkeit (hebr. *demuth*).

Abbild und Standbild Gottes (*tselem*)

Das hebräische Wort *tselem* wird im Alten Testament für Bilder (Hes 16,17; 23,14-15), plastische Nachbildungen (1Sam 6,5.11) und öfters für Abbilder oder Statuen im Zusammenhang mit Götzendienst verwendet (4Mo 33,52; 2Kön 11,18; Hes 7,20). Diese Bilder stellen etwas dar, was sie selbst nicht sind. Sie haben weniger und niedrigere Dimensionen als das, was sie eigentlich darstellen. Auf ähnliche Weise lassen die Blumen in einem Gemälde von van Gogh erkennen, was der Maler vor Augen hatte. Für den Betrachter ist es zwar eine schöne, aber nur zweidimensionale Erfahrung. Auf den Duft der Blumen z. B. muss er verzichten.

Dies lässt ein erstes Fazit zu: Wenn der Mensch auf diese Weise ein Abbild Gottes ist, dann bedeutet es, dass er zwar Gott auf gewisser Weise darstellt und auf ihn verweist, aber keineswegs, dass er Gott gleich ist. Aber es heißt auch: Wenn man einen Menschen sieht, dann sollte man eine Vorstellung davon bekommen, wie Gott ist! Genauso



wie das Gemälde von van Gogh uns eine Vorstellung von Blumen gibt, selbst aber keine Blume ist.

Die Umwelt des Alten Testaments gibt uns hilfreiche Hintergründe, um die biblische Gottesebenbildlichkeit besser zu verstehen. Im alten Vorderen Orient war es üblich, dass Könige große Statuen von sich aufstellten, um ihren Machtanspruch über gewisse Regionen klarzustellen.⁵ Das war nötig, da sich die Großreiche über weite Teile der damals bekannten Welt erstreckten (z. B. Persien reichte von Äthiopien bis Indien). Das Standbild repräsentierte den Monarchen, der nicht überall gleichzeitig in seinem Reich anwesend sein konnte.⁶ Selbst wenn uns das heute etwas fremd erscheint, ist die Symbolik noch klar. Als etwa das Regime von Saddam Hussein im Jahr 2003 gestürzt wurde, da gingen Bilder um die Welt, wie das irakische Volk die Statuen des Diktators umstieß und zerstörte. Diese Statuen waren ein Zeichen seines Machtanspruchs, der nun nicht mehr galt.

Wenn Gott den Menschen als *sein* Standbild auf der Erde schafft, dann bedeutet das vor diesem Hintergrund, dass Gott der eigentliche König ist und der Mensch sein lebendiger Repräsentant. Mann und Frau wurden erschaffen, um Gottes Herrschaft auf dieser Erde zu vertreten.⁷ Und dies gilt nicht nur für ein paar wenige Exemplare.

Aus der Umwelt des Alten Testaments ist uns auch bekannt, dass sich Könige oder hochrangige Beamte selbst als Gottheiten sahen und „Abbilder Gottes“ genannt wurden. Das ist allgemein über die ägyptischen Pharaonen bekannt, galt aber auch für babylonische und assyrische Machthaber. Aber niemand wäre in der Antike auf die Idee gekommen, einen einfachen Menschen so zu bezeichnen! Anders ist es im biblischen Schöpfungsbericht, in dem die Gottesebenbildlichkeit undifferenziert für jeden Menschen verwendet wird! Anders gesagt: Die Bibel „demokratisiert“ die exklusiven Ansprüche der Könige rund um Israel und wendet sie auf eigene Weise auf alle

Menschen an. Victor Hamilton⁸ schließt daraus, dass in Gottes Augen die ganze Menschheit königlich ist (vgl. 2Mo 19,6; 1Petr 2,9).

Diese Überlegungen werden vom Gesamtzusammenhang in 1. Mose 1 gestützt und bestätigt. Denn schon in 1. Mose 1,26 und dann wieder in 1,28 wird die Aussage der Gottesebenbildlichkeit des Menschen durch einige Aufträge an die Menschen gerahmt: Der Mensch soll über die ganze Erde herrschen.⁹ Gott als König schafft den Menschen als stellvertretenden Herrscher und setzt ihn über die Erde ein (Ps 8,6ff.). Der Herrscher hat ein Programm, der Stellvertreter führt es aus. Dies impliziert wiederum, dass die Erde nicht dem Menschen gehört, sondern Gottes Eigentum ist.

Demut durch *demuth*

Der Bibeltext aus 1. Mose 1 verwendet einen zweiten Ausdruck, um die Gottesebenbildlichkeit des Menschen zu definieren: „unähnlich“ (*demuth*). Gemeint ist eine Entsprechung, eine vergleichbare Ähnlichkeit (vgl. Hes 1,5). Der Begriff interpretiert und relativiert zugleich den ersten Begriff *tselem*. Er verhindert eine Überinterpretation der Gottesebenbildlichkeit. Der Mensch hat eine *Ähnlichkeit* mit Gott, und dies unterstreicht (wie oben bereits erwähnt), dass der Mensch Gott *nicht gleich* ist (Ps 8,6) und noch weniger *Gott selbst* sein kann (vgl. Könige der Antike; Hinduismus). Das Eigentümliche an diesem Begriff ist eben, dass er die Gleichheit ausschließt! So wird Set, der Sohn Adams, in 1. Mose 5,3 mit beiden Begriffen beschrieben: Er ist seinem Vater ähnlich (*demuth*) und entspricht seinem Bild (*tselem*).

Gottesebenbildlichkeit jenseits von Eden?

Soweit so gut, wäre da in 1. Mose 3 nicht etwas geschehen: der Sündenfall. Hat der Mensch durch den Sündenfall seine Gottesebenbildlichkeit verwirkt?

Nach der Sintflut schließt Gott in 1. Mose 9,6 einen Bund mit Noah. Er

stellt das Verbot der Tötung von Menschen auf und argumentiert an dieser Stelle mit der Gottesebenbildlichkeit des Menschen: Wer einen Menschen tötet, greift den Schöpfer selbst an, nach dessen Bild dieser Mensch erschaffen wurde! Die Gottesebenbildlichkeit ist somit jenseits von Eden und der Sintflut weiterhin gültig. Der Mensch mag wohl ein verzerrtes und entstelltes Bild von Gott darstellen, aber sein Zustand als Standbild Gottes ist nicht grundsätzlich verloren gegangen. Ob der Mensch ein guter oder schlechter Repräsentant Gottes ist, ändert nichts an seinem grundsätzlichen Status.

Damit wird eines deutlich: Die Gottesebenbildlichkeit ist etwas, das dem Menschen von außen zugesprochen wird. Sie ist in Gott selbst verankert. Der Wert und die Würde des Menschen werden von Gott her definiert und sind unabhängig vom geistlichen, seelischen und körperlichen Zustand des einzelnen Menschen zu verstehen. Das bedeutet daher, dass ein Embryo, ein körperlich oder seelisch behinderter Mensch, ein Ureinwohner des Amazonas, ein Drogenabhängiger oder ein Demenzkranker genauso Ebenbilder Gottes sind wie ein körperlich und geistig gesunder, kultivierter westlicher Mensch. Der Mensch behält seine Würde, jenseits von Sünde, Krankheit, Leistungsfähigkeit, Glaube oder Denkvermögen! Weil sie ihm grundsätzlich von außen, von Gott zugesprochen wird!¹⁰

Und das hat ganz praktische Konsequenzen. So warnt uns Jakobus in seinem Brief davor, unsere Worte (wie viel mehr dann unsere Taten!) gegen Menschen zu richten, die doch im Ebenbild Gottes erschaffen wurden (Jak 3,8-9)! Wer dies tut, nimmt es mit Gott selbst auf! Oder anders ausgedrückt: Wenn Sie Gott lieben wollen, dann sollten Sie auch sein Ebenbild lieben! Wir lieben das Geschöpf wegen seinem Schöpfer, weil wir denjenigen verehren und fürchten, der durch die „Standbilder“ repräsentiert wird!

Als Ebenbilder Gottes leben

Das Neue Testament greift also das Thema der Gottesebenbildlichkeit

des Menschen auf. Es wird aber nicht nur weitergeführt, sondern übertroffen. Der Mensch Jesus Christus wird als „das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15) und „Gottes Bild“ (2Kor 4,4) beschrieben. Wer wissen will, wie die Gottesebenbildlichkeit in Fleisch und Blut aussieht, wie sie lebt und handelt, wie sie unberührt von Sünde und Schuld Gott zuverlässig repräsentiert, der kann auf Jesus schauen.

Doch Jesus sprengt das Ganze: Er ist nicht nur ein Abbild, sondern das Bild selbst! Er ist nicht nur Repräsentant, sondern der König selbst! Er ist nicht nur Geschöpf, sondern Mitschöpfer (Hebr 1,1-4)! Er ist nicht nur Gott ähnlich (1Mo 1,26-27: *demuth*), sondern Gott selbst (Joh 10,30)! Er ist nicht nur wie das Gemälde von van Gogh, das uns einen Eindruck eines Blumenstraußes gibt, sondern er ist der Strauß selbst! Er verbreitet den Duft Gottes. Und er selbst sagt: „*Wer mich sieht, sieht den Vater*“ (Joh 14,9).

Jenseits von Eden ist der Mensch als Repräsentant Gottes kläglich gescheitert. Wenn wir die Menschheit betrachten, dann bekommen wir *keine* besonders gute Vorstellung davon, wie Gott ist! Doch Gott hat seine Standbilder auf Erden nicht einfach abgesetzt und abgeschafft, wie etwa das irakische Volk die Statuen ihres früheren Diktators. Christus ist bewusst nicht in unsere Welt gekommen, weil wir so schöne Ebenbilder Gottes sind, sondern weil wir so zerstört sind!

In seinem Leben auf der Erde und in seinem Sterben am Kreuz zeigt uns Jesus, wie Gott wirklich ist. Und er verspricht uns: Wer ihm vertrauensvoll nachfolgt und auf ihn schaut (vgl. Hebr 12,1-3), der wird zu einer neuen Kreatur, die vom Heiligen Geist schrittweise in Jesu Bild verwandelt wird. So schreibt Paulus in 2. Korinther 3,18: „*Ja, wir alle sehen mit unverhülltem Gesicht die Herrlichkeit des Herrn. Wir sehen sie wie in einem Spiegel, und indem wir das Ebenbild des Herrn anschauen, wird unser ganzes Wesen so umgestaltet, dass wir ihm immer ähnlicher werden und immer mehr Anteil an seiner Herrlichkeit bekommen. Diese Umgestaltung ist das*

Werk des Herrn; sie ist das Werk seines Geistes.“ (NGÜ)

Er möchte uns zurück zum Ursprung führen! Gott möchte uns dazu befähigen, als seine Repräsentanten zu leben und seine edlen Aufträge auszuführen. Er möchte, dass wir seine befreiende und seine Würde gebende Wahrheit erkennen. Und das gilt für jeden Menschen, ob im tiefen Dschungel des Amazonas oder im chaotischen Dschungel einer Großstadt.



Immanuel Martella promoviert gerade im Bereich Altes Testament und bereitet sich mit seiner Familie auf einen Missionsdienst unter Indigenen in Südamerika vor. Mehr Infos unter: www.familieimartella.de

Zitierte Quellen

Hamilton, V. P., 1990. *The Book of Genesis, Chapters 1–17*. Grand Rapids, MI: Wm. B. Eerdmans Publishing Co. The New International Commentary on the Old Testament, Vol. I.
Wenham, G. J., 1987. *Genesis 1–15*. Dallas: Word, Incorporated. Word Biblical Commentary, Vol. I.

Fußnoten

- 1) Vgl. Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Wayapopih%C3%ADwi> (abgerufen am 4.12.2019)
- 2) Vgl. z. B. das babylonische Enūma elisch oder der altbabylonische Atraasis-Epos.
- 3) Dass der Bibeltext keine körperliche Ähnlichkeit zwischen Gott und Mensch meint, ist recht leicht nachvollziehbar (vgl. 5Mo 4,15; Hos 11,9).
- 4) Gordon Wenham (1987:30) erklärt beispielsweise, dass es aufgrund der spärlichen Verweise auf das „Ebenbild Gottes“ im Alten Testament unmöglich ist, diese Art von Vorschlägen nachzuweisen. Er sieht die Gefahr, dass eigene Werte und Vorstellungen in den Bibeltext hineinprojiziert werden.
- 5) Die hebräischen Begriffe *tselem* und *demuth* kommen beispielsweise auf einer altaramäischen Inschrift aus dem 9. Jahrhundert vor Christus vor, die in Tell Fakhariyeh ausgegraben wurde. Die Begriffe werden verwendet, um die Statue des König Haddu-yisi zu beschreiben. Vgl. Wenham (1987:29).
- 6) Begleitet wurden diese Abbilder von Inschriften, die erklärten, welche Gesetze und Pflichten dieser König der Bevölkerung auferlegte und welche Strafen bei Nichteinhaltung galten bzw. welche Rechte den Landbewohnern bei Einhaltung zugesprochen wurden.
- 7) Der Bibeltext in 1Mo 1,27 betont, dass die Gottesebenbildlichkeit für Mann und Frau gilt. Der Mensch ist in der Polarität von Mann und Frau Bild Gottes.
- 8) 1990:135
- 9) Ich kann an dieser Stelle nicht tiefer auf die Bedeutung von Herrschaft vor dem Sündenfall eingehen. Gemeint ist jedenfalls eine gute, bewahrende und lebenserhaltende Herrschaft.
- 10) Die theologische Botschaft der Gottesebenbildlichkeit hat es bis auf Platz 1 in unserer Grundgesetz geschafft. So fußt Artikel 1 („Die Würde des Menschen ist unantastbar“) auf dem biblischen, jüdisch-christlichen Menschenbild, das in der Gottesebenbildlichkeit verankert ist.

„Jede Frau und jedes Mädchen hat das Recht, selbst zu entscheiden, ob, wann und in welchen Abständen sie schwanger werden will“ – diese Stimmen hört man immer wieder und immer mehr. Mit dem Ziel, die Abtreibung als Menschenrecht zu deklarieren. Engagiert wendet sich Jana Klappert dagegen.

JANA KLAPPERT

WEIL GOTT MICH GESCHAFFEN HAT ...

Gedanken zu Psalm 139,13-16




Denn du selbst hast mein Inneres gebildet, mich zusammengefügt im Leib meiner Mutter. Ich preise dich, dass ich so wunderbar und staunenswert erschaffen bin. Ja, das habe ich erkannt: Deine Werke sind wunderbar! Nie war ich unsichtbar für dich, als ich unbemerkt Gestalt annahm, tief unten auf der Erde kunstvoll zusammengefügt. Du sahst mich schon, als ich ein Knäuel von winzig kleinen Zellen war. Und bevor mein erster Tag begann, stand mein Leben längst in deinem Buch.

In unserer Gesellschaft wird zurzeit wieder einmal heftig diskutiert, ob Menschen mit Behinderungen ein Recht auf Leben haben. Ein Bluttest soll es den werdenden Eltern jetzt „vereinfachen“, sich beispielsweise gegen ein Kind mit Down-Syndrom zu entscheiden. Schon länger gibt es die Möglichkeit, durch die pränatale Diagnostik Fehlbildungen am Embryo frühzeitig festzustellen und sich des „Problems“ zu entledigen. Da ich momentan selbst schwanger bin – mit unserem zweiten Wunder –, wurde ich das Ende letzten Jahres auch von meiner Ärztin gefragt: „Möchten Sie den Bluttest oder sonstige pränatale Untersuchungen, um Behinderungen feststellen zu lassen?“ Wir entschieden uns, wie beim ersten Kind auch, dagegen – auch gegen den Bluttest. Und die Ärztin bescheinigte uns, dass das die meisten Eltern wohl (noch) so handhaben. Ich war zugegebenermaßen positiv erstaunt, denn ich verfolge die Debatte um Abtreibung sowohl in Deutschland als auch in den USA schon seit längerer Zeit, und dort tun sich immer wieder Abgründe auf. In der amerikanischen Debatte stehen sich die Positionen „Pro Choice“ und „Pro Life“ gegenüber. Während die eine Seite – vereinfacht dargestellt – das Recht der Frau auf ihren Körper und ihre Entscheidungen proklamiert, setzt sich die „Pro Life“-Bewegung vor allem für das Recht des Kindes ein und dafür, Frauen über die tatsächlichen Hergänge und Folgen einer Abtreibung aufzuklären.

Schlägt man sich auf die Seite des Kindes, so wird von den Gegnern argumentiert, den Zellhaufen ohne Hirn könne man keinesfalls als Leben betrachten. Gleichzeitig weist die „Pro Choice“-Bewegung darauf hin, dass es ja keiner Frau leichtfallen würde, eine Entscheidung für eine Abtreibung zu treffen. Dabei komme ich jedes Mal ins Stocken. Wieso, bitte? Wieso sollte es eine schwere Entscheidung sein, wenn das, was sich da im Mutterleib bildet, für einige dieser Frauen und Männer kein Leben ist? Und warum würden viele von ihnen einen Einzeller auf dem Mars als Zeichen für Leben deuten, während ein „Zellklumpen“ im Mutterleib einfach „weggemacht“ werden kann?

Dieser Umgang mit menschlichem Leben macht mich tieftraurig.



Gott macht in seinem Wort sehr deutlich, wann Leben beginnt. Es beginnt am Tag der ersten Zellteilung.

Gott macht in seinem Wort sehr deutlich, wann Leben beginnt. Es beginnt nicht mit dem Herzschlag ab der 6. Woche im fetalen Stadium (der Herzschlag beginnt sogar früher, kann allerdings erst ab circa der 6. Woche sichtbar gemacht werden). Es beginnt nicht mit dem ersten Atemzug. Es beginnt am Tag der ersten Zellteilung, wobei Samen- und Eizelle vor dem Verschmelzen auch bereits „lebendig“ sind. Dann, wenn Schwangerschaften noch unbemerkt sind, noch kein Test gemacht wurde, noch kein Test möglich ist. Denn die Bibel sagt: „Nie war ich unsichtbar für dich, als ich unbemerkt Gestalt annahm, tief unten auf der Erde kunstvoll

zusammengefügt. Du sahst mich schon, als ich ein Knäuel von winzig kleinen Zellen war“ (Ps 119,15-16). Das führt uns zu drei wichtigen Punkten:

Gott sieht jedes Kind

Es gibt keinen Zeitpunkt in der Geschichte der Welt, in dem Gott eines seiner Geschöpfe jemals aus den Augen verloren hätte. Er sieht jedes noch so winzige Knäuel. Er hat sich jedes einzelne Kind wundervoll ausgedacht. Jedes ist einzigartig, wunderschön, talentiert und für einen bestimmten Zweck auf diese Erde gestellt worden.

Wir dürfen uns nichts vormachen. Was wir als Gesellschaft dulden, erlauben und teils sogar fördern, ist und bleibt Massenmord. Jedes Jahr werden in Deutschland circa 100 000 Kinder abgetrieben¹. Im Staate New York wurde 2019 ein neues Gesetz erlassen, dass Abtreibung bis zum 9. Monat legalisiert. „Das neue Gesetz erlaubt Abtreibungen bis zum neunten Monat, wenn die Gesundheit der Mutter gefährdet oder der Embryo nicht lebensfähig ist. Dabei sind die Gesundheitsgefährdungen nicht näher definiert. Neben Ärzten dürfen auch Medizinische Assistenzen, Hebammen oder Krankenschwestern Abtreibungen durchführen – etwa mit Hilfe von Medikamenten.“² Wo bleibt der Aufschrei? Wir müssen uns mit aller Kraft dafür einsetzen, dass das ein Ende hat. Längst werden die kleinsten Bürger unter uns nicht mehr gesehen. Und erst geboren, sind sie oft Störfaktoren, die schnellstmöglich in Fremdbetreuung gehören und in staatliche Obhut.

Vor einiger Zeit – wir hatte noch keine Kinder – waren wir mit unserem Hund in Bonn unterwegs. In einem kleinen Café wollten wir etwas essen und fragten die Besitzerin, ob es in Ordnung sei, dass wir unsere große Hundedame mit hineinnehmen. Darauf sie ganz unverblümt: „Natürlich, sehr gern. Hunde sind uns meist lieber als Kinder, die sind nicht so laut!“ Sie brachte Nella einen Napf Wasser, und mein Mann und ich schauten uns verdutzt an.



*dt: Abtreibung jetzt stoppen!

Wie anders ist da Gott, der jedem seiner Kinder ein unverwechselbares Gesicht geschenkt hat. Er liebt Kinder. Er segnet und schätzt sie. Er nimmt jedes von ihnen wahr und hat jedes Detail an ihnen ausgeklügelt, und das bei Milliarden von Menschen. „Wie wunderbar sind deine Werke“, so schreibt der Psalmist. Gott feiert das Leben. Man könnte sagen, er hat sich in seiner Schöpfung so richtig ausgetobt, und das führt uns zu Punkt 2.

Gott liebt jedes Kind

Ich bin der festen Überzeugung, dass Kinder Gott besonders kostbar sind. Es gibt wohl kaum ein schöneres Erlebnis, als das eigene Kind in den Armen zu halten. Das hat Gott sicher nicht so eingerichtet, weil es ihm egal ist, was wir dabei fühlen. Er wollte Kinder, von Anbeginn der Schöpfung an. Er wusste, welche Liebe sie in unser Leben bringen, und er weiß auch, was mit unserer Seele passiert, wenn wir eines verlieren. Kinder haben einen unglaublichen Einfluss auf unser Leben. Sie stehen für das Leben selbst, und das hat Gott so eingerichtet. Das ist unbestritten. Er schätzt sie sogar so sehr, dass ihr Vertrauen

Jesus als Beispiel für unerschütterlichen Glauben diente (Markus 10,15). Und das bringt uns zum letzten Punkt.

Gott wollte mich

Glauben wir das? Dass Gott uns mit voller Absicht genauso gemacht hat, wie wir sind? Mit unseren Eigenarten, den kurzen Beinen, den breiten Schultern, den zu dünnen oder zu dicken Haaren, mit der schrillen Stimme oder der schüchternen Art, den großen Ohren und den dicken Fingern? Wie oft vergleichen wir uns mit anderen und wollen sein wie sie? Hätten gern ihre Figur oder ihre Talente, ihre Entscheidungsfreudigkeit oder ihren Humor? Ich möchte dich auf ein Experiment einladen: Versuche, dich mit Gottes Augen zu sehen. Er sieht in dir immer sein Kind. Und er hat dich mit voller Absicht so geschaffen, wie du nun einmal bist. Immer wenn du an dir rumnörgelst, stell dir vor, du redest mit deinem eigenen vierjährigen Ich. Würdest du mit deinem Kind so reden? Dich so nieder machen?

Ich bin der festen Überzeugung, dass der Umgang mit unseren Kindern zeigt, wie wir als Gesellschaft

ticken. Wir waren alle mal Kinder und SIND Kinder eines unfassbar großen, talentierten und liebenden Schöpfers. Es tut gut, sich das immer wieder bewusst zu machen. Du bist, wie du bist, weil Gott dich so geschaffen hat. Du bist kein Fehler. Gott möchte uns in das Bild seines Sohnes verwandeln, das heißt definitiv, sich immer wieder auf den Prüfstand stellen zu lassen und mit seiner Hilfe Dinge zu verändern, die unserem Leben als Gotteskinder nicht gerecht werden. Und doch wurden wir alle ausnahmslos „kunstvoll zusammengefügt“, „wunderbar und staunenswert geschaffen“. Halte inne und staune über die Schöpfung Gottes und vergiss dabei nie, dass du dazu gehörst!



Jana Klappert ist Werbetexterin und Grafikerin. Sie ist Mutter von bald zwei Kindern und lebt mit ihrem Mann in Haiger.

Fußnoten:

- 1) <https://www.spiegel.de/gesundheit/sex/abtreibungen-zahl-in-deutschland-leicht-gesunken-a-1255342.html>. 27.11.2019
- 2) https://www.focus.de/gesundheit/news/kirche-entsetzt-new-yorks-senat-legalisiert-abtreibungen-bis-zur-geburt_id_10230585.html. 27.11.2019

Ausgesprochen lebendig! Wer diesen Artikel liest, wird ehrfürchtig staunen. Mit jedem Abschnitt mehr. Wenn ein neuer Mensch auf geheimnisvolle Art entsteht und geboren wird, dann ist das Gottes Werk. Von Anfang an.

DR. UTE BUTH

AUSGESPROCHEN LEBENDIG

Bild: shutterstock.com/GagliardiPhotography

Man stelle sich das nur einmal vor: Früher, ohne bildgebende Diagnostik und Ultraschall, war das ungeborene Leben inklusive seines Geschlechts ein komplettes Mysterium. Innerhalb von gerade mal neun Monaten wuchs aus einer einzigen Zelle ein vollständiger Mensch heran. Was dazwischen lag, konnte man nur erahnen. Ein „Zellhaufen“, der sich irgendwie zum Baby formt? Eine solch gigantische Entwicklung in so kurzer Zeit war und ist nach wie vor faszinierend und geheimnisvoll zugleich: Von Null auf 100 % in gerade mal neun Monaten! Wie kann das bloß so vollumfänglich und zielsicher gelingen?

Inzwischen sind diverse Geheimnisse gelüftet. Man weiß Etliches über die Entwicklung des Babys im Mutterleib. Es gibt Fotografien, ja, sogar 3D- und 4D-Aufnahmen (mit Bewegung). Das Geschlecht ist über Bluttests der Mutter bereits in der Frühschwangerschaft zu erfahren. So viel Details wir auch wissen, auf einen Nenner kann man all dies mit großer Sicherheit und ganz allgemein bringen: Dieser ungeborene Mensch ist

in jeder Entwicklungsphase seines Seins zutiefst lebendig!

Wo beginnt menschliches Leben? Die Anfänge vor der Einnistung in die Gebärmutter

Beginnen müssen wir ganz am Anfang – beim „Urklang“ des menschlichen Seins, wenn man den denn erfassen kann. Als Medizinerin kann ich nur erahnen, was sich in der Tiefe hinter einer Aussage wie in Psalm 139,16 verbirgt: „Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“

Biologisch eingrenzen können wir nur das für unsere Augen sichtbare Leben hier auf der Erde: Wenn die menschlichen Keimzellen – Eizelle der Frau und Samenzelle des Mannes – zueinanderfinden, tragen sie jeweils die halbe menschliche Erbinformation für einen einzigartigen Menschen in sich. In ihr ist nicht nur die ethnische Herkunft festgelegt, sondern auch Aussehen, Stimmklang und all jene Anteile von Charaktereigenschaften und

Persönlichkeit, die wir bereits mit auf unseren Lebensweg bringen. Diesen speziellen Menschen gibt es

„So viel Detailiertes wir auch wissen: Dieser ungeborene Mensch ist in jeder Entwicklungsphase seines Seins zutiefst lebendig!“

nur ein einziges Mal! Bei aktuell immerhin rund 7,5 Mrd. Menschen ist diese Einzigartigkeit schon zutiefst bemerkenswert! Ganz abgesehen von all den Menschen, die früher lebten, und zuzüglich der etwa 80 Millionen Menschen, die weltweit jährlich dazukommen. Wie ist es überhaupt möglich, dass es bei diesen immensen Zahlen keine Doppelungen gibt?

Doch der Schöpfer plant wohl in anderen Dimensionen. Denken wir nur daran, dass mit jedem Samenerguss etwa 400 Millionen Spermienzellen starten, von denen nur eine einzige eine ggf. vorhandene Eizelle befruchtet wird. In der Wirtschaft wäre so etwas eine kolossale Verschwendung. Aber dieses gigantische Missverhältnis dient dazu, den Variantenreichtum an möglichen Erbinformationen für die Befruchtung aufrechtzuerhalten. Mit dem Verschmelzen dieser Keimzellen entsteht die eine definierte befruchtete Eizelle mit vollem menschlichem Chromosomensatz: 46XX (Frau) oder 46XY (Mann). Nichts kommt im Laufe der Entwicklung im Mutterleib oder auch später noch dazu, was uns Menschen erst zu Menschen macht. Aus solch einer einzigen Zelle sind wir alle geworden!

Der Mensch sieht, was vor Augen ist: Sachlich biologisch ordnen wir Zellteilungen als Lebenszeichen ein. So wird der Beginn des Lebens gern mit der ersten Zellteilung verknüpft. Doch das bedeutet noch lange nicht, dass die befruchtete Eizelle nicht bereits vor der ersten Zellteilung lebt. Wie sonst wollten die Zellkerne von Samen- und Eizelle überhaupt miteinander verschmelzen, wenn nicht lebendige Prozesse in dieser Zelle genau dazu beitragen? Immerhin wird die befruchtete Eizelle dazu ja nicht „bestrahlt“ oder anderweitig „behandelt“. Diesen Verschmelzungsprozess bewältigt sie geradezu spielerisch innerhalb weniger Stunden allein und gibt, sobald dies abgeschlossen ist, das Startsignal zur Vervielfältigung. Mit jeder folgenden Zellteilung wird, einem 3D-Drucker gleich, das genetische Material reproduziert. Wir tragen unsere genetische Geschlechtsidentität in jeder Körperzelle, bis in den letzten Winkel unseres Seins. Anfangs, für einen sehr kurzen Zeitraum bis etwa zum 8-Zellstadium, können noch alle Zellen jedes Körpergewebe bilden, inklusive dem Mutterkuchen, der Nabelschnur und der Eihäute (omni- oder totipotente Zellen). Schon während des mehrtägigen Transports der befruchteten Eizelle

von den Flimmerhärchen des Eileiters zur Gebärmutter erfolgt die weitere Differenzierung, der „Drucker“ ändert sein Programm. Währenddessen wird der neue Mensch noch in Form einer winzigen Zellkugel von ihm umgebenden Flüssigkeiten des Eileiters ernährt. In der Gebärmutter geht die Ausdifferenzierung ganz selbstverständlich weiter. Wenn nach zwei bis drei Tagen an einem speziellen „Andock-Ort“ in der Gebärmutter schleimhaut die Einnistung erfolgt, sind zuvor Zellen entstanden, die später den Mutterkuchen formen. Nur



durch das Aufschließen von mütterlichen Blutgefäßen ist die weitere Ernährung des nun eingesteten Embryos gewährleistet. Ohne Einnistung stürbe das Ungeborene ab, es könnte anderweitig nicht weiter ernährt werden.

Kaum angekommen, wird ein extrem ambitioniertes Architekturkapitel aufgeschlagen. Der anspruchsvolle menschliche „Bau-Fahrplan“ besagt, dass innerhalb der ersten acht Wochen der Schwangerschaft ausnahmslos ALLE Körperorgane anzulegen sind. Selbstverständlich entstehen parallel bereits Nerven, Blutgefäße, Lymphe, Muskeln, Bänder, Sehnen, Bindegewebe, Knorpel und Knochen! Denn die Phase ab der 9. Woche bis zur Geburt dient im Wesentlichen dazu, die Organe nach

und nach in Betrieb zu nehmen und das Größenwachstum zu ermöglichen. Doch der Reihe nach:

Embryonalentwicklung: Von der Einnistung bis zur 8. Woche – was für eine enorme Herausforderung!

Zunächst werden innerhalb kürzester Zeit im gesamten permanent wachsenden Körper Blutgefäße gebildet und zu einem funktionsfähigen ersten Blutkreislauf miteinander verbunden. Dieser ist bereits am Ende von erstaunlichen drei Lebenswochen als erstes funktionsfähiges System des Embryos fertiggestellt! Man stelle sich einmal vor, ein Bauunternehmer würde parallel zum Bau eines Hauses bereits den Innenausbau vorantreiben und selbstständig mitwachsende (!) Gas-, Wasser und Stromleitungen verlegen! Unfassbar! Und doch wäre all dies vergeblich, wenn es kein Herz gäbe, das Blut aktiv durch diesen winzigen Körper pumpen, so den lebenswichtigen Sauerstoff zu jeder einzelnen Zelle bringen und zugleich das CO₂ auf anderen Bahnen wie ein raffiniertes Pfandsystem wieder abtransportieren würde. Zeitgleich mit dem Entstehen des ersten Blutkreislaufs werden daher in der späteren Herzregion paarige Herzstränge angelegt, die über Herzschläuche zur Herzanlage werden. Es ist höchst bemerkenswert, dass schon am 22. Lebenstag in diesen Schläuchen erste durch Muskeln ausgelöste Kontraktionen nachweisbar sind! Zwischen der 4. und 7. Woche entwickelt sich im laufenden Betrieb das uns bekannte vierkammerige Herz. Zwei Wochen später, engmaschig zum Blutsystem, entstehen die Lymphbahnen.

Bereits im Studium faszinierten mich die „Pioniernervenfasern“. Man muss sich das einmal klarmachen: Vom Gehirn und Rückenmark ausgehend müssen ja auch im gesamten Körper Nervenbahnen „verlegt“ und richtig „verschaltet“ werden. Zunächst sprossen mithilfe von Wegweiser-Zellen erste

Nervenbahnen aus, an denen sich später andere Nerven orientieren. So ist es zu erklären, dass das Gehirn immer mit den gleichen Nerven bestimmte Gebiete wie selbstverständlich erreicht und sensorisch wahrnehmen sowie motorisch steuern kann!

Ebenfalls schon sehr früh beginnt das Wachstum von Armen und Beinen. Erst wird eine Skelettanlage geformt, um die herum sich muskelbildende Zellen lagern und die einzelnen Muskelgruppen ausformen. Die Entwicklung der Knochen selbst geschieht mithilfe eines speziellen Gewebes, das Knorpel bilden kann. Schon Ende der 6. Woche ist das gesamte Skelettsystem der Extremitäten knorpelig angelegt.

Die Entwicklung von Augen und Ohren startet schon in der 4. Lebenswoche. In ihrer Entwicklungszeit sind sie besonders anfällig für fruchtschädigende Substanzen und Infektionskrankheiten, was zu schweren Missbildungen führen kann. Wie überhaupt solche Einflüsse jeweils das Organ schädigen, das gerade in seiner sensiblen Entwicklungsphase ist.

Eingebettet in all diese hochkomplizierten Wachstumsprozesse finden bereits zahlreiche Vorbereitungen für das Leben außerhalb des Mutterleibes statt: Das ungeborene Kind bewegt die wachsenden Arme und Beine, trainiert seine Muskeln und Gelenke, strampelt und turnt, lutscht am Daumen und übt so schon das spätere Saugen an der mütterlichen Brust.

Fetalentwicklung: 9. Woche bis zur Geburt – Größenwachstum und Ausdifferenzierung im Zeitraffer!

Nach der Anlage der inneren Organe wird das ungeborene Kind nun Fötus genannt. Alles ist exakt auf die Gegebenheiten im Mutterleib abgestimmt. Noch nicht relevante Körpervorgänge, wie etwa das Ausscheiden von Stuhlgang, werden nachrangig behandelt – da dies erst außerhalb des Mutterleibes bei echter Nahrungsaufnahme Bedeutung

bekommt. Neben dem Größenwachstum ist es daher die zentrale Aufgabe dieses Entwicklungsabschnitts, in einer sinnvollen Reihenfolge schrittweise alle angelegten Organe zügig in Betrieb zu nehmen, damit das Kind außerhalb des Mutterleibes problemlos überleben kann.

Apropos Überleben – eine normale Schwangerschaft dauert 38 bis 42 Wochen. Dann ist das Kind reif und vollständig entwickelt. Doch auch früher geborene Kinder sind je nach Zeitpunkt ihrer Geburt überlebensfähig. Die Überlebensgrenze liegt etwa bei der 25. Woche. Zu dieser Zeit überleben rund 50 % der Frühgeborenen, ab der 26. Woche steigt diese Zahl deutlich an. In Einzelfällen überleben auch Kinder unterhalb der 25. Woche, teilweise aber mit erheblichen Folgeschäden. Limitierender Faktor ist vor allem die Lungenreife. Denn die Lunge wird erst nach der Geburt richtig in Betrieb genommen, und so reift das Respirationssystem erst spät aus. Im Mutterleib erfolgt die Sauerstoffversorgung ja noch über die Nabelschnur. Bereits im Mutterleib nehmen nach und nach auch alle Sinnesorgane ihre Arbeit auf, angefangen mit dem Tasten und Fühlen, durch das die individuelle Struktur der Fingerabdrücke mit geformt wird. Das ist besonders bei genetisch erbgleichen eineiigen Zwillingen bemerkenswert. Durch individuelle Bewegungsmuster im Mutterleib haben auch sie unverwechselbare Fingerabdrücke! Zwischen der 17. und 25. Woche differenziert sich der Gehörsinn. Das Baby hört dann die Stimme seiner Mutter, über den Knochenschall viel deutlicher als die gedämpften Außengeräusche. Erste Augenbewegungen und das Öffnen und Schließen der Augen sind ab der 16. Woche nachweisbar. Etwas später kann das Ungeborene dann schon zwischen Hell und Dunkel unterscheiden. Mit der Ausdifferenzierung des Verdauungssystems und der Fähigkeit, Fruchtwasser zu trinken, setzt auch der Geschmackssinn ein (ca. 29. SSW). Kurz zuvor ist bereits der Geruchssinn aktiv (28. SSW).

Von diesem komplexen Gesamtprozess haben wir jetzt nur Bruchteile kennengelernt. Diese Entwicklung

des ungeborenen Kindes ist äußerst anspruchsvoll und geschieht in extrem kurzer Zeit, im Zeitraffer sozusagen, mit beeindruckender Präzision! Ich wünsche uns allen, dass wir uns neu begeistern lassen und über dieses hochkarätige Wunder des Lebens ins Staunen kommen.



Dr. med. Ute Buth ist Fachärztin für Frauenheilkunde, Fachberaterin Gynäkologie für das Weiße Kreuz Deutschland e. V., Sexualberaterin nach DGfS (Deutsche

Gesellschaft für Sexualforschung) und leitet die Beratungsstelle herzenskunst in Bochum. www.herzenskunstberatung.de (Foto: Sven Lorenz, Essen)

Quellenangaben:

- Embryologie, Moore, Keith L., Schattauer Verlag, 3. Auflage
- Neun Monate bis zur Geburt, Kiworr, Michael, Bernardus-Verlag
- Ein Kind entsteht, Nilsson, Lennart, Mosaik-Verlag
- „Sexualaufklärung – Aufgabe und Chance“ – Unterrichtsmaterial für die Grundschule“, Buth, Ute

Buchhinweis:



Ute Buth
Erkläre mir mal, wo komme ich her?

Fragen und Antworten rund um den Start ins Leben

Verlag: CV Dillenburg,
ISBN-13: 978-3-86353-610-7

Interessant:

Die gesamte Zeitschrift „Weil es um das Leben geht – Schwangerschaft und Schwangerschaftskonflikte“ steht in der Mediathek des Weißen Kreuzes kostenfrei zum Download bereit. https://www.weisses-kreuz.de/dynamo/files/user_uploads/mediathek/zeitschriften/180525-WEIK-1009-WK-Magazin-01-2018-Web.pdf

Wer kann es besser wissen, wie wir sinnvoll und zielführend leben können, als Gott selbst? Er ist unser Schöpfer! Er gibt Gebote und Ordnungen – zu unserem Nutzen.

DIETER ZIEGELER

UNTERSCHIEDLICH – GEGENSEITIG ERGÄNZEN!



Wie groß ist das komplexe Universum! Und erstaunlich, wie präzise alles funktioniert! Unsere Wissenschaftler haben bisher nur sehr wenig davon erforschen können – so wenig, dass, wenn nur das funktionieren würde, was wir erforscht haben, für uns kein Leben auf „unserem“ Planeten möglich wäre. Wie groß ist der Schöpfer-Gott!

1. Erstaunlich unterschiedlich gut ...

Der ewige, allmächtige Gott hat alles aus dem Nichts erschaffen, und auch wir Menschen sind durch

Gott gebildet worden. So wie er es wollte. In vielen Bereichen erkennen wir eine Polarität, d. h. eine „Gegensätzlichkeit bei wesenhafter Zusammengehörigkeit“, und auch eine Komplementarität, d. h. eine „wechselseitige Entsprechung und Ergänzung“.

Das betrifft auch in besonderem Maße uns Menschen: Wir wurden als Mann und Frau geschaffen.

Der Psychiater und Neurologe Karl Stern schreibt dazu: „Dass diese Polarität und Komplementarität nicht auf das Physische beschränkt sei, sondern auch im Charakter von Mann und Frau wiedererscheine, ist eine Ansicht, die so alt ist wie die Geschichte des Menschen. In der Tat

endete geschlechtliche Polarität und Komplementarität in den alten Religionen und Philosophien nicht mit dem Psychologischen. Menschliche Zweisamkeit [...] brachten eine Antithese zur Darstellung, die im Herzen aller Dinge wohnt, eine Antithese, die unaufhörlich nach Synthese strebt ...“¹

2. Wir sind im Bilde Gottes geschaffen

Wesentliche Kennzeichen Gottes sind damit auch Kennzeichen des Menschen, Kennzeichen des Gottes, der sich uns in der Bibel als „Vater“, „Sohn“ und „Heiliger Geist“ offenbart und zugleich „ein Gott“ ist.

Das bedeutet: **Die ewige Gemeinschaft** zwischen Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart ewige Liebe und Treue. Darum sehnen wir uns auch nach treuer Liebe. Gott gefällt es überhaupt nicht, wenn sich das trennt, was zusammengehört. Darum hasst Gott Scheidung, denn das entspricht nicht dem Wesen Gottes, der einen Bund niemals bricht.

Zugleich erkennen wir eine „**unverwechselbare Individualität**“.

Der Vater ist seit Ewigkeiten Vater und bleibt Vater! Es gibt keine Veränderung der „Rolle“ und schon lange keinen „Rollentausch!“ **Kein Verdrängen, keine Emanzipation.** Der Heilige Geist stellt sich in den Hintergrund und macht den Vater und den Sohn groß. Jeder ist in dieser göttlichen Ordnung „göttlich zufrieden“ und glücklich – einmal sehr menschlich ausgedrückt. Der Sohn unterstellt sich dem Vater, „denn der Vater ist größer als ich“, sagt der Herr Jesus (Joh 14,28), und der Heilige Geist unterstellt sich dem Vater und dem Sohn. Diese Struktur und Ordnung – diese Hierarchie – will Gott in seiner gesamten Schöpfung und auch in unterschiedlichen Beziehungen (Ehe, Familie, Gesellschaft und Gemeinde).

Die gegenseitige **Achtung, Zuneigung und Anerkennung** innerhalb der Trinität sind starke Vorbilder für unser menschliches Miteinander. Eine Selbstverwirklichung auf Kosten des anderen entspricht nicht der Gesinnung des Herrn Jesus.

In der Bibel finden wir viele Hinweise, dass zwischen dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist Beratungen stattgefunden haben. Auch als Jesus Christus auf dieser Erde war, sehen wir eine beständige **Kommunikation** zwischen dem Vater und Sohn, um den gemeinsamen Plan mit uns Menschen zu verwirklichen. Die **gegenseitige „Ergänzung“** innerhalb der Trinität ist ein Vorbild für jede Beziehung und Gemeinschaft.

3. Der Gleichheitswahn in unserer Gesellschaft


Gott schuf zwei Geschlechter, die gleichwertig, aber unterschiedlich

sind – gleichwertig, aber nicht gleichartig und auch nicht in jedem Falle gleichberechtigt!

Gott hätte doch ohne Probleme zwei gleichartige Menschen schaffen können, wenn das sein Plan gewesen wäre, doch wäre dann eine Einheit möglich?

„Was eine Einheit bilden soll, muss der Art nach verschieden sein“, so formulierte schon der griechische Philosoph Aristoteles (384–322 v. Chr.).

„Wenn man die Gleichheit der Geschlechter erzwingt, degradiert



Der Schlüssel, als Christ in dieser irdischen „Zwischenzeit“ ein vorbehaltloses „JA“ zu allen Ordnungen, Geboten, Wünschen und auch Verboten Gottes zu bekommen, liegt in dem einzigartigen Vorbild von Jesus Christus.

man sie beide.“ Das sagt Alexis de Tocqueville (1805–1859). Zum fanatischen Feminismus schreibt Norbert Bolz: „Alle Absurditäten des fanatischen Feminismus rühren also daher, dass einige intelligente Frauen nicht in der Lage sind, zwischen Gleichberechtigung und Gleichheit zu unterscheiden. Mann und Frau sind politisch gleich. [...] Mann und Frau sind aber biologisch ungleich. Dieser Unterschied macht einen Unterschied. Hier kann es nämlich nur liebende Komplementarität geben – oder den Krieg. Jede Politik, die hier auf Identität statt auf Differenz setzt, ist monströs und lächerlich:

Frauen im Kampfeinsatz an der Front; Männer, die Kinder gebären. [...] Dass Frauen auch können, was Männer können, ist ein Wahn, der in Umkehrung noch deutlicher wird: wenn Männer versuchen, was nur Frauen können, z. B. Kinder bekommen. [...] Der fanatische Feminismus zielt weder auf Freiheit noch auf Chancengleichheit, sondern auf Ergebnisgleichheit. Alle starren auf die Zahlen bei der Besetzung von Führungspositionen. Wie hoch ist der Anteil weiblicher Professoren an deutschen Universitäten? Wie viel DAX-Unternehmen werden von Frauen geführt? Nie geht es um konkrete Frauen und die Anerkennung ihrer Leistung, sondern immer nur um die Gruppe und ihre ‚Quote‘. Die fanatischen Feministen heute wollen Gleichheit statt Freiheit – und zwar Ergebnisgleichheit statt Chancengleichheit – und zwar Ergebnisgleichheit nicht für die einzelnen Frauen, sondern für die ‚Gruppe‘ der Frauen als ganze, statistisch messbar an der Zahl von Frauen in bestimmten hoch bezahlten Berufen und Spitzenpositionen. Ja, eigentlich geht es ihnen auch nicht um Gleichheit, sondern um Macht.“ (Norbert Bolz)⁴²

Norbert Bolz formuliert dann provozierend, dass es *eine* Gleichheit in jedem Falle gibt: *die Gleichheit in der Ungleichheit!*

4. Alle gleich – tatsächlich!

Das steht so in der Bibel. Aber wozu geht es dort? Um Aufgabengebiete? Um Funktionen? Autoritätsbereiche?

„... denn ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft worden seid, ihr habt Christus angezogen. Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus. Wenn ihr aber des Christus seid, so seid ihr damit Abrahams Nachkommenschaft und nach Verheißung Erben.“ (Galater 3,26–29)

Wenn wir diesen Bibelvers im direkten Kontext lesen, wird



Bild: shutterstock.com/nd3000

unmissverständlich deutlich, dass es um den **Zugang zum Heil durch Glauben geht, der in die Gemeinschaft mit Jesus Christus**, zum ewigen Leben, zum Himmel und zur Herrlichkeit führt.

Und da gibt es „in Christus“ keine Unterschiede. Alle Glaubenden sind Kinder Gottes und damit die geistlichen Nachkommen Abrahams, dem Vater des Glaubens. Hier wird der geistliche Status oder der Glaubensstatus „in Christus“ beschrieben. In dieser neuen geistlichen Gemeinschaft verlieren menschliche und irdische Unterscheidungen ihre Bedeutung.

„Der Apostel hebt höchst bezeichnend gerade die schärfsten Gegensätze hervor, und zwar den von Gott temporär angeordneten gesetzlichen zwischen Juden und Heiden, wie den zur Strafe der Sünde zugelassenen widernatürlichen zwischen Knechten (Sklaven) und Freien (wer das Altertum kennt, weiß, welche Kluft sie trennte), und endlich den in der Schöpfung gesetzten natürlichen zwischen Mann und Weib: Gesetz, Gewalt und Natur beugen sich der allmächtigen Gnade in Christo.“⁴³

Paulus nennt die schärfsten Gegensätze. Aber auch alle weiteren

Unterschiede haben keine Bedeutung mehr: die Nationalität, der soziale Status (reich oder arm), gebildet oder weniger gebildet, Kind oder Eltern, verheiratet (Mann *und* Frau) oder Single etc.

Im (geistlichen) Leib Christi gibt es keine geistlichen Privilegien, Rangunterschiede und auch keinen Unterschied zwischen „Geistlichen“ und „Laien“.

Im Grunde wird hier schon das beschrieben, was einmal Wirklichkeit im Himmel werden wird, wo wir alle mit Christus verbunden sind: ein Leib.

5. Die unterschiedlichen Funktionen

Mit der Bekehrung werden wir nicht direkt in den Himmel entrückt, und unsere irdische Identität bleibt darum unverändert. Es wäre vielleicht für manche schön, wenn sie durch die Bekehrung über Nacht nicht mehr „Arbeitnehmer“, sondern „Chef“ werden könnten. Oder so reich wie die Leute in den traumhaften Villen mit direktem Blick auf die Elbe in Hamburg-Blankenese.

Aber wir bleiben trotz Wiedergeburt Mann oder Frau, und unser

IQ wird sich auch nicht schlagartig verdoppeln. Auch die Ordnungen, die Gott als Schöpfer für unser irdisches Leben gegeben hat, bleiben bestehen und die damit verbundenen „Funktionen“ und Aufgaben.

Diese irdischen Ordnungen werden nicht durch Galater 3,25-29 beschrieben, sondern schon im Alten Testament und im gesamten Neuen Testament an vielen Stellen. Die Ordnungen, die Gott gibt, sind keine Einschränkungen für unser irdisches Glück, sondern gerade der erfolgreiche Weg für ein geordnetes Leben, das gelingt und zur Zufriedenheit führt: „Man hat dir mitgeteilt, o Mensch, was gut ist. Und was fordert der HERR von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und demütig zu gehen mit deinem Gott?“ (Mi 6,8). Oder: „... indem du den HERRN, deinen Gott, liebst und seiner Stimme gehorchst und ihm anhängst! Denn das ist dein Leben“ (5Mo 30,20).

Gott setzt durch Gebote und Verbote Grenzen (und zugleich „Freiheitsräume“) und offenbart so seinen Willen und was gut und richtig für uns ist. Er hat den Überblick! Wer die gesellschaftliche Entwicklung analysiert, fragt sich, ob Gott,

der Schöpfer, überhaupt Grenzen ziehen darf, uns etwas verbieten darf! In anthropozentrischem Wahn wollen wir Menschen bestimmen, was gut und richtig oder was falsch ist. Und für uns Christen muss immer wieder festgestellt werden, dass auch die biblische Ethik – inklusive der Sexualethik –, selbst mit ihren eindeutigen Verboten Gottes, eine „Ethik des Glücks“ ist.

So beschreibt uns die Bibel die unterschiedlichen Aufgaben und „Funktionen“ für viele Lebensbereiche und eine legislative und damit bleibende Struktur:

Ehe und Familie

Mann und Frau bilden eine lebenslange Gemeinschaft in Treue und Liebe. Der Mann ist das Haupt und u. a. verpflichtet, die Frau so zu lieben, „wie Christus die Gemeinde liebt“ (Eph 5,21), und die Frau akzeptiert, dass der Mann „Haupt“ ist. Sie weiß, dass der Begriff „Haupt“ mehr mit „Liebe“ als mit „Macht“ zu tun hat.

„Welche Frau, die von ihrem Mann so geliebt wird, wie Christus die Gemeinde liebt, käme auf die verrückte Idee, sich aus diesem Zustand, so geliebt zu werden, ‚herausemanzipieren‘ zu wollen?“ (Prof. Dr. R. Seiß)⁴

Die Kinder beachten die Grenzen und Freiräume, die ihnen durch die Eltern benannt werden, und Gott verspricht seinen Segen!

Gemeinde

Alle, ohne Ausnahme, werden durch den Glauben in die Gemeinde Gottes aufgenommen. Für die Gemeindepraxis gibt die Bibel zeitlose Anweisungen in den wichtigen Fragen. Geeignete Männer werden ihre Aufgaben als Älteste wahrnehmen, Frauen finden ihre Aufgaben in den sehr wichtigen Arbeitsbereichen, die die Bibel beschreibt.

Gesellschaft

Christen akzeptieren die staatlichen Ordnungen (Röm 13,1), soweit sie nicht der Bibel widersprechen. Sie übernehmen für ihr persönliches

Leben die Verantwortung, was die materielle Versorgung angeht, und unterstützen durch Steuern den Staat, damit die sozialen und vielen anderen Aufgaben erfüllt werden können.

Dies sind nur einige Bereiche. Die Bibel beschreibt weitere Bereiche, wie z. B. das Arbeitsleben und den Umgang mit der Schöpfung ...

5. Der Schlüssel

Der Schlüssel, als Christ in dieser irdischen „Zwischenzeit“ ein vorbehaltloses „JA“ zu allen Ordnungen, Geboten, Wünschen und auch Verboten Gottes zu bekommen, liegt in dem einzigartigen Vorbild von Jesus Christus:

„Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,5-8)

Oft wird beim Zitieren dieses Textes der direkte Kontext ausgeblendet. Es geht auch direkt um uns, um unsere Gesinnung, d. h. unsere „innere Einstellung“ und unser „herzerfülltes Bestreben“, das zu denken und zu tun, was Gott gefällt – und eben nicht das, was wir für vordergründig sinnvoll, angenehm und für unseren Fortschritt wichtig zu sein scheint.

War der Weg des Sohnes Gottes als Mensch auf dieser Erde die höchste Erfüllung? Heilsgeschichtlich ja, aber zugleich war der Herr Jesus bereit, eine Zeit lang auf die unvorstellbare, atemberaubende und phänomenale himmlische Herrlichkeit zu verzichten. Verzichten! Weil es der Wille des Vaters war, der fragte: „Wen soll ich senden? ... Da sprach ich: Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6,8).

Diese Antwort atmet Freiheit! Jesus verzichtete auf seine legitimen (guten) Möglichkeiten, weil er frei war. Freiheit ist nicht nur der Verzicht auf schädigende Sünde,

sondern vielmehr die herrliche Freiheit, das Richtige zu tun und so als höchstes Ziel Gott und Menschen zu lieben.

Diese Gesinnung kennzeichnet Christen!

Adam und Eva wollten „nach oben“ – sein wie Gott.

Es schien ihnen unzumutbar, trotz „All-inclusive“-Vollversorgung im Garten Eden auf die Früchte von einem bestimmten Baum zu verzichten, um endlich Gott gleich zu werden.

Christus – der ganz oben war – war nicht egoistisch-narzisstisch an seinen Status gebunden. Er strebte nach unten. Weil sein Vater es wollte und weil dessen Wunsch von Jesus Christus gerne umgesetzt wurde: „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe“ (Joh 4,34). Das ist göttlicher Charakter auf höchstem Niveau und Vorbild für Christen.

Wie erfolgreich war der „verzichtsvolle und untypische“ Lebensweg des Herrn Jesus! Gott hat ihn über die Maßen erhöht (Phil 2,9-11). Wie viel Freude löst die Hingabe von Jesus Christus im Himmel und auf der Erde heute und bis in alle Ewigkeit aus! Jeder, der gläubig werden durfte, weiß das.

Aus Liebe befolgen wir die Gebote Gottes (1Joh 5,3). Aus Gehorsam tun wir das, was Gott und die Bibel sagen. So verwirklichen wir die unfassbar großen und genialen Pläne Gottes für uns persönlich, für Ehe und Familie, Gemeinde und für die Gesellschaft, die das Leben der Christen „liest“.



Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.

Fußnoten:

- 1) Karl Stern, Die Flucht vor dem Weib, S. 12, Otto Müller Verlag Salzburg, 1968
- 2) Norbert Bolz, Diskurs über die Ungleichheit, S. 48
- 3) August Dächsel, Das Neue Testament, S. 411, Verlag von Justus Naumann, 1881
- 4) Zitat aus dem Vortrag „Wie frei ist der Mensch?“, Pfingsten 1982 in Basdahl

„Ich konnte einfach nicht anders“, so entschuldigen wir uns manchmal, wenn wir etwas Falsches tun. Aber stimmt das: Konnten wir wirklich nicht? Der folgende Artikel geht der Frage nach, ob wir frei sind, das Gute und Richtige zu tun. Was hat das mit unserer Würde zu tun, mit der uns Gott als sein Ebenbild geschaffen hat? Und welche Rolle spielt Gottes vergebende Gnade dabei?

HEIKO SCHWARZ

VON UNSERER FREIHEIT, DAS RICHTIGE ZU TUN

Richtig handeln aus Gottes Gnade

Ist der Mensch tief im Inneren gut oder böse? Je nach der eigenen Weltanschauung wird diese Frage verschieden beantwortet. Manchen Zeitgenossen geht das schon zu weit, sie hinterfragen die Existenz absoluter moralischer Maßstäbe. Doch selbst wenn man ein wie auch immer geartetes Wertesystem akzeptiert: Es bleibt die Frage, ob der Mensch sich frei entscheiden kann, das Gute zu tun oder zu lassen.

Wissenschaftler der Yale University wollten es genau wissen und führten sechs bis zehn Monate alten Kleinkindern ein Puppenspiel vor. Eine farbige Scherenschnitt-Figur mit Wackelaugen versuchte, einen leuchtend grünen Hügel hinaufzuklettern, rutschte aber immer wieder ab. Beim nächsten Durchgang kamen zwei weitere Figuren hinzu: ein Helfer, der von hinten schob, und ein Verhinderer, der von oben schubste. Nach dem kurzen Spiel boten die Wissenschaftler den Kleinkindern die farbige klar erkennbaren Figuren an. Die Babys griffen in den meisten Fällen nach dem Helfer.¹

Nun ist das noch kein Beweis. Zyniker könnten sagen, dass die Babys aus Eigennutz die hilfreichen Figuren wählten. Aber immerhin

zeigt das Experiment, dass schon bei Kleinkindern ein Grundinstinkt vorhanden ist, freundliche Absichten zu bevorzugen – das Gute zu wählen. Sind wir also in der Lage, das Gute auch zu tun?

Paulus beantwortet diese Frage mit „Jein“, wenn er einerseits klagt: „Ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern das Böse, das ich nicht will“², und andererseits fordert: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten!“³ Beide Aussagen beschreiben das Spannungsfeld unseres Lebens: ein Spannungsfeld, das mit dem Sündenfall im Garten Eden seinen Anfang nahm.

Von allen Bäumen im Garten durften Adam und Eva nach Herzenslust essen. Nur einen einzigen hatte Gott ihnen verboten: den der Erkenntnis des Guten und Bösen. Doch genau nach dessen Frucht griffen sie. Der Bissen blieb ihnen gründlich im Halse stecken. In seiner Folge schmeckten die beiden nicht nur die Erkenntnis von Gut und Böse, sondern auch Scham, Furcht, Gottesferne und den Tod.

Eva und Adam hatten vor dem Sündenfall ein erfülltes Leben gehabt. Sie hatten es überhaupt nicht nötig, zwischen Gut und Böse zu

unterscheiden. Sie taten ganz selbstverständlich das Gute, ohne darüber nachzudenken. Das änderte sich mit dem Erkenntnisgewinn. Die erste Erkenntnis nach dem Biss in die Frucht war niederschmetternd. Adam und Eva erkannten, dass sie durch Gottes Vertrauensprüfung gefallen waren.

Gemeinsam mit dem ersten Menschenpaar hat der Rest der Menschheit – und damit auch wir – die Unschuld verloren. Zwar wissen Völker aller Kulturen und Weltanschauungen tief im Inneren noch, was gut und was böse ist. In uns sind sowohl das Gottesbewusstsein als auch der moralische Kompass angelegt. Doch „trotz allem, was sie von Gott wussten, ehrten sie ihn aber nicht als Gott und brachten ihm auch keinerlei Dank. Stattdessen verloren sich ihre Gedanken ins Nichts, und in ihrem uneinsichtigen Herzen wurde es finster.“⁴

Trotz dieser dunklen Diagnose wird in unserer Gesellschaft viel von positiven Eckpfeilern gesprochen, von Menschenrechten und davon, dass die Würde des Menschen unantastbar ist. Doch wovon leitet sich die Würde ab? An welchem Maßstab lassen sich Menschenrechte messen? Es ist kein Zufall, dass in



der Präambel des Grundgesetzes⁵ die Verantwortung vor Gott vorangestellt wird. Gott ist die absolute Notwendigkeit, damit Menschen wissen können, was gut und was böse ist, auch wenn der Gottesbezug vom modernen Menschen immer öfter infrage gestellt wird.

Jenseits von Eden und ohne Gottes Gebote verschwimmen die moralischen Grenzen. Wenn absolute Maßstäbe abgelehnt werden, bleibt nichts anderes übrig, als den ethischen Kanon in jeder Generation neu zu verhandeln. Die Gesellschaft einigt sich dabei zwangsläufig auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. Nehmen wir zum Beispiel die Zehn Gebote. Die ersten vier auf Gott fokussierten Gebote⁶ werden von einer Mehrheit heute längst als überholt angesehen. Von den anderen sechs Geboten sind, je nach moralischem Empfinden, gerade noch die Verbote von Mord, Diebstahl und Falschaussage gesellschaftlich anerkannt. Ehebruch ist möglicherweise eine Tragödie, Ehrfurcht vor den Eltern ein frommer Wunsch, und Begehren gehört fast schon zum guten Ton. Ohne Maßstab wird die Unterscheidung von Gut

und Böse zur Glückssache. Toleranz wird mit Akzeptanz gleichgesetzt, Liebe mit Kritiklosigkeit.

Trotzdem sollte uns der schlecht genordnete moralische Kompass der Gesellschaft nicht daran hindern, selbst das Richtige und Gute zu tun. Wir sind doch in der Lage dazu, oder? Manche stellen das infrage. Was ist beispielsweise mit dem von Gott verhärteten Herz des Pharos⁷ oder Gottes Ausspruch: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“⁸? Ist unser Wille also doch nicht frei? Haben wir keine Chance gegen Gottes Entscheidung? Das ist eine falsche Sicht. Denn was will Gott? „Er will ja, dass alle Menschen gerettet werden und die Wahrheit erkennen.“⁹ Doch genauso, wie Gottes Retterwille keinen Menschen gegen dessen Willen in den Himmel zwingt, genauso wenig macht Gottes souveräne Wahl Menschen zu seinen Marionetten. Sowohl der Pharao als auch Esau trafen ihre eigene Entscheidung gegen das Gute. Gott kannte und nutzte diese Entscheidung souverän in seinem Plan.

Dabei ist die Sicht, dass die freie Entscheidung nur Illusion ist, nicht

auf Religion und Philosophie beschränkt. Es gab (und gibt) wissenschaftliche Ansätze, die uns den freien Willen absprechen und auf die Summe unserer Erfahrungen reduzieren wollen. Alles begann mit der bedingten Konditionierung. Der russische Wissenschaftler Pawlow erdachte 1905 ein Experiment. Er wusste, dass die Speichelbildung eines Hundes nicht erst beim Fressen beginnt, sondern schon beim Anblick der Nahrung. Deshalb ließ er über einen längeren Zeitraum immer kurz vor der Fütterung eine Glocke läuten. Für die Hunde verband sich der Klang so sehr mit der Futter-Erwartung, dass sie nach einiger Zeit schon Speichel bildeten, wenn nur die Glocke läutete. Pawlow hatte den bedingten Reflex entdeckt.

Auf ihn folgten in den USA Wissenschaftler, die an den Menschen ebenso experimentell herangingen. Sie wollten menschliches Tun nicht über Introspektion oder Einfühlungsvermögen verstehen. Stattdessen betrachteten sie den Menschen als „black box“¹⁰, bei der durch äußere Reize eine Reaktion erzeugt wird. Dieser Behaviorismus¹¹ behauptet (verkürzt gesagt), dass wir uns

nicht bewusst entscheiden, sondern uns nur verhalten. Das Verhalten wird gelenkt durch Umwelteinflüsse, denen entweder wir selbst oder unsere Vorfahren unterworfen waren. Das bedeutet in Konsequenz, dass wir nicht frei sind, das Gute zu tun, egal, wie sehr wir uns bemühen. Unser Verhalten würde abhängen von unseren guten oder schlechten Erfahrungen und von positiven oder negativen Bedingungen, denen unsere Ahnen ausgesetzt waren. Letztendlich wären wir der Glocke und dem Futternapf auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Nun hat Pawlows Entdeckung der Konditionierung durchaus praktische und vernünftige Anwendungen. Moderne Ansätze beim Sprachenlernen oder in der Verhaltenstherapie greifen darauf zurück. Konditionierung hilft im täglichen Leben beim Einüben guter Gewohnheiten, zum Beispiel bei regelmäßigem Sport oder gesunder Ernährung. Doch wir sind mehr als eine „black box“.

Der Schöpfer hat seinen Geschöpfen Verantwortung übertragen: die Freiheit, sich zu entscheiden. C. S. Lewis beschreibt das so: „Gott schuf Dinge, die freien Willen hatten. Das bedeutet, Geschöpfe, die falsch oder richtig handeln können. (...) Und der freie Wille hat das Böse möglich gemacht. Warum gab Gott ihnen dann den freien Willen? Weil der freie Wille, obwohl er das Böse ermöglicht, zugleich auch die einzige Sache ist, die jede Liebe, Güte oder Freude ermöglicht, die es wert ist, erlebt zu werden. Eine Welt von Automaten wäre kaum wert, geschaffen zu werden. (...) Natürlich wusste Gott, was passieren würde, wenn sie ihre Freiheit falsch nutzen würden: Anscheinend war es ihm das Risiko wert.“¹²

Ehe wir weitergehen, möchte ich eine Grundlage ansprechen, die ich bisher stillschweigend vorausgesetzt habe: Gutes zu tun rettet uns nicht. Nur Gott rettet. Unverdient und ohne unser Zutun. Doch mit der Rettung bekommen wir die Verantwortung für unser Tun ganz neu übertragen. Wir wissen ja jetzt, worauf es ankommt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig

sein vor deinem Gott.“¹³ Nichtstun ist keine Option. „Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen!“¹⁴, ermahnt der Experte der Tat, Jakobus. Ohne die Tat bleibt jede gute Intention nur Theorie. Das zeigt auch das Beispiel des Philosophen Jean-Jacques Rousseau. Als er 1762 sein pädagogisches Hauptwerk „Émile oder Über die Erziehung“ verfasste, verfügte er praktisch kaum über pädagogische Erfahrung. In den 17 Jahren vor dem Erscheinen des Buchs schob Rousseau seine eigenen fünf Kinder nach deren Geburt ins Waisenhaus ab.

Ohne Maßstab wird die Unterscheidung von Gut und Böse zur Glückssache.

Nun ist es immer einfach, auf die anderen zu zeigen. Doch Jakobus legt den Finger in unsere eigene Wunde, wenn er sagt: „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.“¹⁵ Ich gestehe, dass ich hier oft schuldig werde. Was ist mit der ungeplanten guten Tat, die meinen eng getakteten Alltag unterbrechen will? Der Obolus für den Obdachlosen, die helfende Hand für den Fremden?

An dieser Stelle dürfen und müssen wir den Blick auf die Person und treibende Kraft richten, die unsere gute Tat erst möglich macht: Gottes Geist in uns. „Wenn wir also durch den Geist Gottes das neue Leben haben, dann wollen wir es auch in diesem Geist führen.“¹⁶ Der Geist richtet unseren Blick auf unsere Bestimmung: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“¹⁷

Und wie wandelt man in guten Werken? Hier sind drei Tipps, die mir im Alltag helfen:

Gute Routinen einüben. Das funktioniert ein bisschen wie bei Pawlow: Ich trainiere den bedingten Reflex der guten Tat.

Die Augen offenhalten. Wenn ich erwarte, dass Gott gute Werke vorbereitet hat, und wenn ich glaube, dass meine Tat relevant ist, dann sehe ich täglich zahllose Gelegenheiten.

Bereit sein, auch das ungeplante und unbequeme Gute zu tun. Gott möchte die gute Tat, die nötig ist; nicht die Tat, die ich gerade gut finde.

Klappt das immer? Natürlich nicht. Wir fallen hin – und stehen wieder auf. Gerade das Straucheln macht uns klar, dass nicht die gute Tat uns rettet, sondern Gottes Gnade. Aus dieser Gewissheit heraus können wir dann auch das Gute tun. Dazu müssen wir nicht Gutmenschen werden. Gott legt uns seine Gelegenheiten vor die Füße. Wir haben nichts weiter zu tun, als mit offenen Augen und bereitem Herzen die Gelegenheiten zu nutzen. Wie alle wichtigen Dinge (beispielsweise Glauben, Liebe oder Hoffnung) ist auch Gutes zu tun zuerst ein Entschluss, und nur in zweiter Linie (wenn überhaupt) ein Gefühl.



Heiko Schwarz (Jahrgang 1973), verheiratet mit Romy, wohnt in New York, leitet dort die politische Abteilung des deutschen Generalkonsulats und ist die deutsche Verbindungsperson zur größten jüdischen Community außerhalb Israels.

Fußnoten:

- 1) Social evaluation by preverbal infants, in „Nature“, Ausgabe 450, S. 557-559, veröffentlicht am 22.11.2007
- 2) Röm 7,19, NeÜ
- 3) Röm 12,21, ELB
- 4) Römer 1,21, NeÜ
- 5) Die erste Teil der Präambel lautet: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“
- 6) Nach meiner Zählung: Fremdgötterverbot, Abbildverbot, Namensmissbrauchsverbot, Feiertagsgebot
- 7) Röm 9,18
- 8) Röm 9,13, ELB
- 9) 1Tim 2,4, NeÜ
- 10) „Schwarze Kiste“
- 11) abgeleitet vom englischen Wort behaviour/behavior – Verhalten
- 12) aus: C. S. Lewis, *The Case for Christianity*, 1943, (eigene Übersetzung)
- 13) Mi 6,8, LUT
- 14) Jak 1,22, ELB
- 15) Jak 4,17, ELB
- 16) Gal 5,25, NeÜ
- 17) Eph 2,10, LUT

Wenn der geniale Gott etwas plant, schafft oder entstehen lässt, dann kann das nur erstaunlich großartig sein! Es war gut, sogar sehr gut! Glaubende Menschen entdecken ihren Reichtum und ihre Würde in Gott und antworten darauf mit Liebe und Nachfolge.

MARTIN VON DER MÜHLEN

GOTTES GEDICHT

Er wurde nur 59 Jahre alt. Er war ein Obdachloser. Er lebte in einem Ruderboot unter einer Highwaybrücke in der Stadt Seattle im Bundesstaat Washington. Über sein Boot hatte er eine Plane gespannt, da es in Seattle viel regnet und oft windig ist. Als man ihn im August 2018 dort fand, war er schon acht Monate tot. Sein Hund lag neben ihm; ebenfalls tot.¹ Welch unwürdiges Ende! Das ist nicht im Sinne Gottes. Würde und Wert sind

Gottes Gabe und Geschenk an jedes seiner Geschöpfe – auch im Tod.

John Bercows Ruf zur Ordnung

John Bercow, bis Oktober 2019 Parlamentspräsident und Sprecher des altehrwürdigen britischen Parlaments, hatte es nicht leicht in seinen letzten Dienstwochen. Im Unterhaus im Westminster Palace musste er permanent für Ruhe sorgen. Hier an der Themse ist man seit

Längerem von einer respektvollen Wertschätzung der Würde aller am Brexit-Prozess Beteiligten weit entückt. Die Sitzungen gleichen der Szenerie eines Tollhauses: Geschrei und Verleumdungen, böse Beleidigungen und verbale Verrohungen. Und mittendrin immer wieder der energisch zur Ordnung mahnende Ruf „Order!“ von Bercow.²

In einer Zeit, in der die Würde der Menschen rund um den Globus mit Füßen getreten und er zunehmend seiner sinnstiftenden



Identität beraubt wird, wünscht man sich mehr mahndend zur Ordnung rufende Männer wie John Bercow, die die gegenseitige Wertschätzung in Würde als geltende Norm und

Das, was unserem Leben Inhalt und Identität verleiht, ihm Wert gibt, die guten Glaubenswerke, die Strophen unseres Lebensgedichts, sind schon alle von Gott zielgenau vorgeplant und vorbereitet.

leitendes Prinzip eines geordneten Miteinanders lebendig erhalten.

Unantastbar und schützenswert

Das wäre allein schon deshalb ratsam, weil die westliche Wertegemeinschaft sich auf die jüdisch-christliche Ethik beruft. Der italienisch-amerikanische Philosoph Andrea Sangiovanni erklärt es gut verständlich, wenn er schreibt, dass sich die „Menschenwürde auf die christliche ... Tradition stützt“ und diese Würde „uns einen hohen Wert“ verleiht, der uns „eine besondere Stellung in der natürlichen Ordnung zukommen“ lässt.³

Wolfgang Huber, der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, ergänzt, warum der identitätsstiftenden Würde des Menschen im christlichen Kontext eine so herausragende Stellung zukommt: „Grundlegend dafür ist die Anknüpfung an den biblischen Schöpfungsbericht. Die Gottesebenbildlichkeit ist es, welche die Menschen von allen anderen Teilen der Schöpfung

unterscheidet und worin ihre besondere Würde begründet ist.“⁴

Wohl auch vor diesem Hintergrund erklärte der Parlamentarische Rat 1949 in der Präambel und dem ersten Artikel des Grundgesetzes, „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“, die Würde des Menschen für „unantastbar“ anzusehen, mit dem ausdrücklichen Appell, „sie zu achten und zu schützen.“⁵ Würde und Wert des Menschen dürfen eben nicht beliebig von Kulturkreis zu Kulturkreis festgelegt – oder gar verändert – und damit einem individuellen Weltbild angepasst werden.

Ob der 59-Jährige unter der Brücke wohl je die Unantastbarkeit und die Achtung seiner Würde erlebt hat? Vermutlich nicht. Er wird sich wahrscheinlich als minderwertig gesehen haben und eher beschimpft und von oben herab als wertlos und würdelos behandelt und damit entmenschlicht worden sein.

„Poiema“ I – Gottes Meisterwerk

Vom Ursprung her war alles anders gedacht. In Römer 1,20 lesen wir von der Schöpfung am Anfang: „Gottes ewige Kraft und seine Göttlichkeit werden von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen.“ Wörtlich steht dort für „Gemachte“ das Wort „poiema“, was übersetzt „Poesie“, also „Dichtung“ oder „Gedicht“ bedeutet. „Poiema“ kann auch übertragen werden mit „Kunstwerk“ oder „Komposition“ oder „Gemälde“. Gott lässt uns also wissen, dass wir – jeder ganz individuell – sein „Gedicht“ oder sein „Kunstwerk“ oder seine „Komposition“ oder sein „Gemälde“ sind.

Daher wird im Schöpfungsbericht auch abschließend festgehalten: „Und siehe, alles, was Gott gemacht hatte, war sehr gut“ – ein wertvolles Meisterstück eben, eine würdige Komposition, ein poetisches Kunstwerk (1Mo 1,31). Kein Evolutionsprodukt, kein Fließbandergebnis, keine Massenanfertigung, keine identitätslose künstliche Intelligenz – „Kein Kind des Zufalls, keine Laune der Natur, aber ein

Gedanke Gottes und ein genialer noch dazu.“⁶ Das begann schon im Mutterleib, „als wir gewirkt wurden im Verborgenen, wie ein Stickwerk“ (UElb) – sorgsame und präzise göttliche Handarbeit; eine makellose Werk Tätigkeit (Ps 139,15).

„Poiema“ II – Gottes Meisterwerk

Im NT findet sich das Wort „poiema“ nur noch ein weiteres Mal, und zwar in Eph 2,10, wo es heißt: „Wir sind Gottes Werk.“ Auch hier erscheint der Begriff „poiema“ für „Werk“. Die NeÜ wählt an dieser Stelle den guten Begriff „Meisterstück“.

Allerdings benötigen wir zwingend, um das hier beschriebene „Meisterstück Gottes“ zu sein, eine bestimmte Grundlage. Paulus führt den Gedanken im Epheserbrief daher mit den Worten fort: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus.“ In Christus schafft Gott in uns (in der neuen Kreatur) ein neues „Meisterstück“, das auf Golgatha auf ein zeitlos wert- und würdevolles Fundament gestellt ist. „Daher, wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden“ (2Kor 5,17). Wir werden nicht als wertloses Altmaterial aussortiert und auf der Müllhalde des Sündenfalls entsorgt.

Himmlicher Beipackzettel

Aber damit ist Gottes Meisterstück in uns durch Christus noch nicht umfassend beschrieben. Bevor wir überhaupt im Mutterleib gebildet wurden, bevor wir überhaupt auf Golgatha ankamen, hatte Gott bereits in der Zeit vor der Zeit den Werkplan unserer individuellen Lebensaufgabe fertig und gab ihn uns bei der Geburt (quasi als himmlischen Beipackzettel) schon mit ins Herz.

Zu Jeremia sagt Gott: „Bevor ich dich im Mutterleib bildete, habe ich dich erkannt, und bevor du aus dem Mutterleib kamst, hatte ich dich ausersehen und zum Propheten der Völker eingesetzt“ (Jer 1,5). Das, was unserem Leben Inhalt und Identität verleiht, ihm Wert gibt, die guten Glaubenswerke, die Strophen

unseres Lebensgedichts, sind schon alle von Gott (wie bei Jeremia) zielgenau vorgeplant und vorbereitet.

Vom Gedicht zum Gedicht

Genauso schreibt es Paulus an die Epheser, wenn er den Gedanken, dass wir „Gottes Meisterstück“ sind, fortführt. „Wir sind Gottes Werk ... geschaffen zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen“ (2,10). Als das gute Werk Gottes in Christus dürfen (und sollen) wir nun selbst gute Werke in Christus tun. Diese guten Werke sind sozusagen die einzelnen Strophen unseres Lebensliedes, die alle schon von Gott vorge-dichtet und fertig komponiert sind. Ganz banal ausgedrückt, brauchen wir eigentlich nur den Werkmeister zu bitten, uns zu den Werken zu führen, die er für uns vorbereitet hat, auf dass wir sie ausführen und in ihnen wandelnd unser Leben gestalten, unseren göttlichen Wert entdecken und unsere Identität finden.

Das gilt für jedes Kind Gottes. Jede und jeder ist von Gott begabt und ausgerüstet, um ein Lebensgedicht für ihn zu schreiben. Niemand ist nur ein belangloser Mitläufer, ein verzichtbarer Mitarbeiter. Du hast dein auf dich zugeschnittenes und von Gott vorbereitetes Werk, das niemand so gut ausführen kann wie du – weil es eben dein persönliches Werk von Gott ist.

In der Summe aller unserer Lieder bilden wir den vielstimmigen Chor und das mannigfaltige Orchester Gottes, das sein Hohelied der Liebe gemäß seiner Komposition in die Welt hinein erklingen lässt. Angesichts einer so von Gott zusammengestellten Einheit wird es uns nicht schwerfallen, jeden Einzelnen im Chor höher zu achten als uns selbst und in seinem individuellen Beitrag zu würdigen. Am Ende bleibt uns nur, Gott, dem Meisterdirigenten, anbetend alle Ehre zu geben.

Corrie ten Boom und das Lebensbild

Vielleicht erkennen wir aber bislang keinen Beitrag von uns als passend

und angemessen. Vielleicht sind wir verzweifelt und deprimiert, da kein Lebenslied von uns sichtbar wird, sondern nur vielfaches Lebensleid.

Auch die von den Nationalsozialisten inhaftierte Corrie ten Boom (1892–1983) bewegten solch deprimierende Gedanken. Dann aber half ihr das Bild einer Stickerei. In diesem Leben sehen wir allzu oft nur die Rückseite unseres gewirkten Lebensbildes. Es laufen die Fäden kreuz und quer, völlig durcheinander, ohne dass ein sinngebendes Bild zu erkennen wäre. Aber wenn wir einmal im Himmel angekommen sind, wird Gott die Stickerei umdrehen und uns die Vorderseite zeigen. Dann werden wir sehen, dass alle Fäden und Farben unseres Lebens ein wunderbar göttlich gewirktes Lebensbild ergeben.

Irenäus von Lyon

In Anlehnung an ein Gebet von Irenäus von Lyon, einem der ersten Kirchenväter des 2. Jahrhunderts, lässt sich trefflich sagen:

*„Lass dich formen:
Mensch, du bist ein Werk Gottes.
Erwarte die Hand deines
Künstlers,
die alles zur rechten Zeit macht;
zur rechten Zeit für dich,
der du gemacht wirst.
Bring ihm ein williges Herz
entgegen
und wirke das Werk,
das der Künstler dir gab.“*⁷

Von hohem Wert und großer Würde

Darf man sich da noch wertlos fühlen? Wird uns hier nicht in Christus eine himmelberührende Würde verliehen? Müssten wir uns deshalb nicht kindlich glaubend und vertrauensvoll in des Schöpfers Hände fallen lassen, damit er den Töpfer-ton unseres Lebens rühren und in das von ihm geplante, wohlgefällige Gefäß zu seiner Ehre formen kann?

Das kann und darf ganz einfach und klein anfangen. Mit einer ersten Gedichtzeile auf dem noch unbeschriebenen Blatt, einer ersten Farblinie auf der weißen Leinwand.

Vielleicht beginnt dein Gedicht damit, einem Niedergeschlagenen Trost zuzusprechen oder einem Ungläubigen das Wort vom Kreuz in aller Einfachheit weiterzugeben oder einen Kranken zu besuchen. Unter der Leitung des Heiligen Geistes kommt Zeile für Zeile, Farbtupfer für Farbtupfer hinzu, bis Gott am Ende unseres Laufes sein letztes Wort, seinen letzten Pinselstrich unter sein Meisterwerk in dir setzt.

Mila und das Geburtstagsbild

Anlässlich des Geburtstages meiner Frau Heike im Oktober besuchte uns auch unsere vierjährige Enkelin Mila. Als sie die Wohnung betrat, lief sie zu meiner Frau, umarmte sie und gab ihr ein Blatt Papier. Auf das Blatt hatte sie farbige Blumen und bunte Bäume gemalt. Oben am Rand stand: „Für Oma!“, und mittendrin, über einem der Bäume: „Jesus liebt dich!“ Vielleicht war das die erste Zeile in ihrem von Gott vorbereiteten Lebensgedicht. In kindlicher Einfalt und in mühevoll bewegter Schriftführung ein Bild von Gottes Schöpfung zu malen und von Jesus zu schreiben: „Für Oma! – Jesus liebt dich!“



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zweifacher Vater, vierfacher Großvater, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Literatur:

- 1) Lobenstein, Caterina: „Eine Frau gegen den reichsten Mann der Welt“. In: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg: N°42, 10. Oktober 2019, S. 28.
- 2) Hoiden-Borchers, Andreas und König, Jens: „Die Prüfung“. In: *stern*. Gruner und Jahr GmbH, Hamburg: Stern-Ausgabe Nr. 41 vom 2. Oktober 2019, S. 28-35.
- 3) Sangiovanni, Andrea: „Alle Menschen sind gleich. Aber inwiefern?“. In: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Hamburg: N° 42, 10. Oktober 2019, S. 60-61.
- 4) Huber, Wolfgang: „Menschenrechte als christliches Ethos“. In: *Perspektiven Religion*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen: 2000, S. 209.
- 5) Präambel und Art. 1, Abs. 1 des Grundgesetzes. In Kraft getreten am 24. Mai 1949.
- 6) Werth, Jürgen: Liedtext „Du bist du“. 2004
- 7) Irenäus von Lyon: „Lass dich formen“. In: Kirchenzeitung für Barmbek und Dulsberg, Ev.-Luth. Kirchengemeinde (Hrsg.), Hamburg: Ausgabe 47, März-April 2019.

Die Ablehnung des jüdischen Volkes hat eine lange Tradition – und ist heute in Europa wieder quicklebendig. Er durchzieht alle sozialen Schichten und ist im politisch linken Milieu genauso zu finden wie in rechten Kreisen. Der folgende Artikel zieht eine erschreckende Bilanz der letzten Jahre, zeigt aber auch historische Entwicklungen auf.

JOHANNES GERLOFF

ABNEIGUNG GEGEN JUDEN HAT HOCHKONJUNKTUR

Judäophobie im Wandel

Seit es das jüdische Volk gibt, erfährt es eine eigenartige Ablehnung. Tatsächlich gab es immer Nichtjuden, die sich vorgenommen hatten: „Kommt, wir vernichten sie, sodass sie kein Volk mehr sind. Des Namens Israel soll nicht mehr gedacht werden!“ (Psalm 83,5). Dieser Hass auf ein Volk ist einzigartig. Selbst in Ländern, in denen es gar keine Juden gibt, ist er nachweisbar.

Im Laufe der Geschichte erwies dieses Gefühl eine interessante Anpassungsfähigkeit an die jeweilige „political correctness“ einer Zeit, Kultur oder Gesellschaft. Das zeigt der Wandel der Begründung für die immer gleiche Judäophobie.

Mutationen des Judenhasses

Der Pharao des alten Ägypten fühlte sich demografisch von seinen hebräischen Sklaven bedroht. Er befürchtete, dass sie im Falle eines Krieges zur „fünften Kolonne“ werden könnten (2Mo 1,8-10). Der persische Großwesir Haman

begründete sein Vernichtungsvorhaben damit, die Juden hätten Gesetze, die sich von denen aller anderen Völker unterschieden (Est 3,8). Martin Luther rechtfertigte seine Gegnerschaft gegen das jüdische Volk religiös. Im Rahmen dieses Begründungsmusters konnte sich ein Jude immerhin noch durch Bekehrung retten.

Im 19. und 20. Jahrhundert schließlich mutierte der uralte Israelhass zum Antisemitismus. Dieser Denkansatz fand den Grund für den Kampf gegen das jüdische Volk im Blut und in den Genen. Das Infame daran: Kein Mensch jüdischer Abstammung kann sich der Verfolgung entziehen.

Als in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kein Westeuropäer mehr guten Gewissens Antisemit sein konnte, führte das sowjetische Propagandaministerium gezielt den Begriff des Antizionismus ein.¹ Seither richtet sich die Judäophobie politisch völlig korrekt gegen den politischen Ausdruck des jüdischen Volkes. Praktisch an dieser Begründung des Negativgefühls gegenüber Juden ist, dass man

es hegen kann, ohne religiös oder gar rassistisch sein zu müssen.

Alte Verleumdungen neu aufgewärmt

Doch oft verraten sich die ewig gleichen Denkmuster, wenn alte Verleumdungen neu aufgewärmt werden. Waren es im Mittelalter Blutlegenden, die Juden beschuldigten, Christenkinder zur Herstellung ihrer Mazzen zu schlachten, ist es heute der Vorwurf „Kindermörder Israel“. Und wo vor tausend Jahren behauptet wurde, Juden hätten die Brunnen Europas vergiftet, wird heute verbreitet, Siedler verseuchten das Wasser der Palästinenser.

Man muss allerdings keine raffinierte Gedankenakrobatik betreiben, um zu sehen: Das alte Gespenst Judäophobie ist in Mitteleuropa quicklebendig. Rassistische Zettel, beleidigende E-Mails, antisemitische Parolen bei Fußballspielen oder einfach nur Bemerkungen im Vorbeigehen, Wandschmierereien und die Schändung von



Gedenkstätten und Friedhöfen sind offensichtliche Symptome.

Deutschland aktuell

So wurde am 1. Mai 2019 in Frankfurt am Main ein jüdischer Geschäftsmann als „Scheißjude“ beschimpft. Am 6. Mai forderte in Hamm die nordrhein-westfälische Linksjugend auf Facebook die vollständige Vernichtung des Staates Israel. Am 10. Mai wurde in Berlin am Gedenkort für Opfer eines Terroranschlags eine Israelflagge verbrannt. Am 18. Mai spielte die Partei „Die Rechte“ vor der Synagoge in Pforzheim Tonaufnahmen einer mehrfach verurteilten Holocaust-Leugnerin ab. Am selben Tag wurde im niedersächsischen Hemmingen ein Brandanschlag auf das Haus eines jüdischen Ehepaars verübt.

Am 1. Juni muss sich in Berlin-Charlottenburg eine junge Jüdin anhören: „Eigentlich müsste Hitler wiederkommen und auch den Rest töten.“ Am 13. Juli bedrängt in Freiburg ein Mann die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde: „Mich

wundert nicht, dass Hitler euch vergast hat, euch Idioten.“ Und: „Ab mit euch! Sonst schlag ich dich tot, du Hure!“ Am 10. August wird im Berliner Flughafen Tegel ein Mann mit Davidstern-Kette von Mitarbeitern beleidigt und vom Flug ausgeschlossen. Drei Tage später wird ein Jude in Charlottenburg von zwei Männern zu Boden gestoßen. Augenzeugen greifen laut dem Opfer nicht ein.

Im September wird in Berlin ein junger Mann, der sich vor einer Diskothek auf Hebräisch unterhält, ins Gesicht geschlagen. Trotz Auftrittsverbots für zwei antisemitische Rapper nehmen im selben Monat in der deutschen Hauptstadt 500 Menschen an einer israelfeindlichen Kundgebung teil. Bei einem Fußballspiel in Frankfurt am Main wird der israelische Schiedsrichter als „Judensau“ bezeichnet.

Als dann am 9. Oktober in Halle an der Saale ein schwer bewaffneter Mann versucht, in eine Synagoge einzudringen, ist kein jüdischer Mensch, der Deutschland kennt, wirklich erstaunt. Der Plan des Gewalttäters scheitert, weil die

jüdische Gemeinde gute Sicherheitsmaßnahmen getroffen hatte. Doch zwei Passanten werden ermordet.

Wer in der deutschen Öffentlichkeit des 21. Jahrhunderts, z. B. in einer Großstadt, eine Kippa oder einen Davidstern trägt, Hebräisch spricht, eine Israelfahne zeigt oder sonst irgendwie seine Verbundenheit mit dem jüdischen Volk zeigt, muss davon ausgehen, beleidigt, beschimpft, bedroht, mit Steinen beworfen oder verprügelt zu werden. Selbst im Jahr 2019 kam es vor, dass Juden in der Bundesrepublik Deutschland der Zugang zu Restaurants verwehrt wurde und sie den Hitlergruß zu sehen bekamen.

Analysen

Eine Statistik des Bundeskriminalamts verzeichnet zwischen Januar und Juni 2019 442 Straftaten mit antisemitischem Hintergrund. Die „Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus“ (RIAS)² beobachtet die Lage in Deutschland und registriert die Fälle, die ihr gemeldet werden. DIE WELT veröffentlicht am 24.10.2019 ohne Anspruch auf Vollständigkeit eine Liste von achtzig Vorfällen zwischen 1. Januar und 9. Oktober 2019, dem Jom Kippur des Jahres 5780 (nach jüdischer Zeitrechnung „seit Erschaffung der Welt“), als der gewalttätige Vorfall in Halle eine neue Zäsur setzte. Die deutsche Tageszeitung kommt zu dem Schluss: „Hass auf Juden ist in Deutschland Alltag.“⁴³

Vor dem Anschlag in Halle wurden im Auftrag des Jüdischen Weltkongresses 1300 Menschen befragt. Die Studie ergab, dass 27 % der Deutschen antisemitische Gefühle hegen. 41 % meinten, Juden redeten zu viel über den Holocaust, hätten zu viel Macht in der Wirtschaft oder trügen die Verantwortung für die meisten Kriege auf der Welt.

Resümee

Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, kommt zu dem Schluss: „Antisemitismus war in bürgerlichen Kreisen in Deutschland immer

vorhanden. Doch heute äußern sich die Menschen offener.“ Der israelbezogene Antisemitismus in Deutschland liegt bei 40 %. Handlungen der israelischen Regierung werden mit dem gleichgesetzt, was die Nationalsozialisten der jüdischen Bevölkerung in Europa angetan haben.⁴

Die Abneigung gegen das jüdische Volk, seinen Glauben, seine Kultur und seinen Staat durchzieht alle Bereiche des täglichen Lebens in Deutschland. Gesellschaftlich lässt sich diese Antipathie nur schwer verorten. Sie ist zu finden bei Akademikern und Handwerkern, Adeligen und Bürgerlichen, Fußballfans, einfachen Passanten, Bus- und Taxifahrern, Polizisten und Politikern.

Importierter Judenhass?

Immer wieder ist zu hören, Migranten aus islamischen Ländern hätten einen neuen Antisemitismus in die deutsche Gesellschaft importiert. An dieser Behauptung ist richtig, dass eine tiefsitzende Judäophobie ein entscheidender Faktor im Nahostkonflikt um den modernen Staat Israel ist. Interessanterweise wird das von Nahostexperten, Politikern und Diplomaten jedoch kaum verbalisiert.

Tatsache ist, dass arabische Regierungen und ihre Diplomaten oft „israelfreundlicher“ sind als die Bevölkerung, die sie vertreten. So mussten etwa palästinensische Unterhändler um ihr Leben fürchten, als der katarische Nachrichtensender Al-Jazeera im Januar 2011 veröffentlichte, zu welchen Zugeständnissen sie gegenüber dem jüdischen Staat bereit gewesen wären. Es ist Fakt, dass sowohl die Praxis, Juden in Ghettos zu sperren, als auch die Kennzeichnung mit einem gelben Stück Stoff ihren Ursprung in der arabischen Welt haben.

Aber wir sollten historische Entwicklungen nicht auf den Kopf stellen. Der Islam hat in Sachen Judenhass viel vom Christentum gelernt, wenn nicht gar einen Großteil seiner Argumentation auf diesem Feld übernommen. Dazu gehört das christliche Motiv des Gottesmordes.

Die islamische Tradition behauptet, Mohammed sei von einer Jüdin vergiftet worden. Richtig ist allerdings auch, dass das Christentum nicht der Urheber des Phänomens der Judäophobie war. Viele Vorurteile und Vorgehensweisen haben Christen in der Antike aus ihrem heidnischen Umfeld übernommen, das alles andere als judenfreundlich war.

Die Abneigung gegen das jüdische Volk, seinen Glauben, seine Kultur und seinen Staat durchzieht alle Bereiche des täglichen Lebens in Deutschland.

Engagement gegen Antisemitismus

Damit stellt sich allerdings die Frage an das moderne Deutschland genau wie an das antike Christentum, warum man sich im Blick auf den Judenhass immer wieder so anpassungsfähig erwiesen hat.

In der deutschen Öffentlichkeit machen sich zudem Menschen mit Migrationshintergrund hörbar gegen Antisemitismus stark. Zu nennen ist da nicht nur der außenpolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Bijan Djir-Sarai, der immer wieder anmahnt, die Politik der Bundesregierung gegenüber Israel sei korrekturbedürftig. Auch der Psychologe Ahmad Mansour zeigt einen bewundernswert unerschrockenen Einsatz gegen Rassismus, Bigotterie und Fremdenfeindlichkeit.

Aus der Perspektive Israels

Die Medien in Israel beschäftigt der weltweit zunehmende Antisemitismus sehr. Die Jerusalem Post

erwähnt, dass 2018 in Frankreich eine Zunahme von 74 %, in Deutschland im selben Zeitraum eine Zunahme von 60 % antisemitischer Vorfälle verzeichnet wurde. In den USA haben sich im gleichen Jahr die Vorfälle rassistisch motivierten Judenhasses mehr als verdoppelt.⁵ HaAretz ergänzt, dass Australien 2019 bereits eine Zunahme von 30 % an antisemitischen Vorfällen verzeichnen muss.⁶

Judäophobie weltweit ist ein Dauerthema im Staat Israel, der sich per Definition als Zufluchtsort für verfolgte Juden versteht. Man fragt sich, was ein Wahlsieg von Labour unter Jeremy Corbyn für Großbritanniens Juden bedeutet.⁷ Aufmerksamkeit gewinnt, wenn der Triester Stadtrat Fabio Tuiach behauptet, es sei „anstößig für Christen, Jesus einen Juden zu nennen“.⁸ Donald Trumps Verbindungen zur rechts-nationalistischen Szene in den Vereinigten Staaten sind ebenso Thema⁹ wie die ermutigende Meldung, das französische Parlament habe Antizionismus als Form des Antisemitismus verurteilt.¹⁰

Selbstverständlich wird seit Jahren die BDS-Bewegung analysiert, die vor allem an amerikanischen Universitäten mit ihrer explizit antiisraelischen Rhetorik an Einfluss gewinnt. Dabei wird klar: „Antisemitismus ist nicht länger das exklusive Feld von Rechtsaußen. Er hat sich in der politischen Linken festgesetzt, deren Mitglieder traditionell antirassistische Standpunkte vertreten, dann aber antisemitische Narrative vertreten, wenn sie den Staat Israel kritisieren.“¹¹

Scharanskys „3-D-Test“

Nathan Scharansky war „Zionsgefangener“ in sowjetischen Gefängnissen, bekleidete verschiedene Ressorts als Minister der israelischen Regierung und diente zuletzt fast zehn Jahre lang als Vorsitzender der Exekutive der Jewish Agency. Das Schach-Genie hat einen „3-D-Test“ entwickelt, der zeigen soll, wann legitime Israelkritik zum Antisemitismus wird: Wenn das jüdische Volk und sein Staat „d“ämonisiert oder „d“elegitimiert werden und ein „d“oppelter Standard anlegt wird.¹²



Rabbi Wolicki und die christliche Theologie

Der modern-orthodoxe Rabbiner Pesach Wolicki engagiert sich im christlich-jüdischen Dialog. Er beobachtet eine Wandlung in der antijüdischen Polemik christlicher Theologen. Martin Luther hatte sich lustig gemacht über Juden, die daran festhielten, dass sie eines Tages in das Land Israel zurückkehren würden. Für Luther war klar, dass das niemals geschehen würde – so klar, dass er sich sarkastisch festlegen konnte: Sollte das geschehen, „so sollen sie uns bald auf den fersen nach sehen daher kómen und auch Jueden werden.“¹³

„Wie würde Luthers Theologie über die Juden aussehen“, fragt Wolicki, „hätte der moderne Staat Israel in seiner Zeit existiert, wohlhabend und von Millionen von Juden bevólkert, die von allen vier Enden der Erde zurückgekehrt sind? Ich glaube nicht, dass Luther zum Judentum konvertiert wäre. Aber hätte er dieselbe Aussage auf diese Weise gemacht? Gewiss nicht.“¹⁴

Wolicki beobachtet, dass sich christliche Theologen heute nicht

mehr über die Rückkehrhoffnung des jüdischen Volkes lustig machen können. Der Staat Israel ist Fakt. Christliche Kritik an der jüdischen Existenzberechtigung muss jetzt an anderer Stelle einsetzen: Sie stellt die Kontinuität des Volkes Israel aus biblischen Zeiten bis in die Gegenwart infrage. „Ich denke nicht, dass die alttestamentliche Nation Israel und die moderne Nation Israel dasselbe Volk sind. Noch sollten sie das nach meiner Einschätzung sein“, schreibt der General-Presbyter eines US-Bundesstaates.¹⁵

Die Kontinuität des jüdischen Volkes ist eine historische Tatsache. Trotzdem scheint heute denjenigen, die ein theologisches Problem mit der Existenz des Volkes Israel haben, nur noch die Möglichkeit zu bleiben, diese nachweisbare Abstammung anzuzweifeln. „Anstatt zu behaupten, die Kirche habe Israel ersetzt“, erkennt Rabbi Wolicki, „behaupten sie jetzt, dass es überhaupt kein Israel mehr gibt.“



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel. Weitere Infos: <https://gerloff.co.il>

Fußnoten:

- 1) An Interview with Georges-Elia Sarfati, Language as a Tool against Jews and Israel, Post-Holocaust and Anti-Semitism, No. 17, 1 February 2004 / g Shevat 5764, Jerusalem Center of Public Affairs: <http://www.jcpa.org/phas/phas-17.htm> (08.12.2019).
- 2) <https://report-antisemitism.de/> (03.12.2019).
- 3) Von Marc Pfitzenmaier, Hans-Christoph Schlüter: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article202100006/Deutschland-2019-Antisemitische-Angriffe-und-Vorfaelle-sind-Alltag.html> (03.12.2019)
- 4) FELIX KLEIN, Antisemitismusbeauftragter, sieht „neuen Höhepunkt“ bei Judenfeindlichkeit, veröffentlicht am 25.10.2019: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article202464194/Felix-Klein-Antisemitismusbeauftragter-sieht-neuen-Hoehpunkt-bei-Judenfeindlichkeit.html> (18.11.2019).
- 5) ALAN ROSENBAUM, „Three Ds of antisemitism: demonization, delegitimization, double standards“ (DECEMBER 3, 2019 20:53): <https://www.jpost.com/Diaspora/Antisemitism/Unmasking-antisemitism-609756> (04.12.2019)
- 6) JTA and Henry Benjamin, Australia Sees 30 Percent Increase in anti-Semitic Incidents in 2019, Nov 26, 2019 6:53 PM: <https://www.haaretz.com/world-news/asia-and-australia/australia-sees-30-percent-increase-in-anti-semitic-incidents-in-2019-1.8188317> (04.12.2019).
- 7) Corbyn's Failure to Deal With anti-Semitism Roils Already Toxic British Election, Dec 03, 2019 6:21 PM: [- ty-corbyn-anti-semitism-antisemitism-british-election-uk-johnson-1.8201561 \(04.12.2019\). JTA and Cnaan Liphshiz, Jeremy Corbyn Says He Is 'Very Sorry' for anti-Semitism Incidents in Labour Party, Dec 03, 2019 6:03 PM: <https://www.haaretz.com/world-news/europe/jeremy-corbym-says-he-is-very-sorry-for-anti-semitism-incidents-in-labour-party-1.8220370> \(04.12.2019\). JTA and Cnaan Liphshiz, Britain's Labour Party Omits Jews From Campaign Video That Promotes Rights for All, Dec 03, 2019 5:36 PM: <https://www.haaretz.com/world-news/europe/britain-s-labour-party-omits-jews-from-campaign-video-that-promotes-rights-for-all-1.8219927> \(04.12.2019\). Jacob Judah and Daniella Peled, Toughest Job in This U.K. Election? Being a Jewish Labour Party Candidate in a Jewish Area, Dec 01, 2019 2:34 PM: <https://www.haaretz.com/world-news/europe/premium-toughest-job-in-u-k-election-being-a-jewish-labour-candidate-1.8194205> \(04.12.2019\). Daniel Harris, Opinion Boris Johnson Won't Protect the Jews, Either, Nov 28, 2019 8:09 PM: <https://www.haaretz.com/world-news/premium-boris-johnson-won-t-protect-the-jews-either-1.8194615> \(04.12.2019\)
 - 8\) Ariel David and Davide Lerner, 'Jesus Was Not a Jew!' Clueless Remark by Far-right Politician Sparks Outrage in Italy, Dec 04, 2019 10:48 AM: <https://www.haaretz.com/world-news/premium-jesus-was-not-a-jew-remark-by-far-right-politician-sparks-outrage-in-italy-1.8204043> \(04.12.2019\)
 - 9\) Alexander Griffing, Trump, Israel and anti-Semitism: How White Nationalists Are](https://www.haaretz.com/world-news/europe/labour-par-

</div>
<div data-bbox=)

- Rattling the American Right, Nov 26, 2019 1:07 PM: <https://www.haaretz.com/israel-news/premium-trump-israel-anti-semitism-alt-right-white-nationalism-1.8168636> (05.12.2019)
- 10) Noa Landau, French Parliament Adopts anti-Semitism Definition That Includes anti-Zionism, Dec 03, 2019 8:59 PM: <https://www.haaretz.com/world-news/europe/premium-french-parliament-expected-to-pass-contested-resolution-to-combat-anti-semitism-1.8219304> (04.12.2019)
- 11) ALAN ROSENBAUM, „Three Ds of antisemitism: demonization, delegitimization, double standards“ (DECEMBER 3, 2019 20:53): <https://www.jpost.com/Diaspora/Antisemitism/Unmasking-antisemitism-609756> (04.12.2019)
- 12) ALAN ROSENBAUM, „Three Ds of antisemitism: demonization, delegitimization, double standards“ (DECEMBER 3, 2019 20:53): <https://www.jpost.com/Diaspora/Antisemitism/Unmasking-antisemitism-609756> (04.12.2019)
- 13) Ein Brief D. Mart. Luther. Wider die Sabbathar an einen guten Freund. 1538, WA 50, 324
- 14) PESACH WOLICKI, A new Christian antisemitism (NOVEMBER 28, 2019 21:44): <https://www.jpost.com/Opinion/A-new-Christian-antisemitism-609334> (04.12.2019)
- 15) PESACH WOLICKI, A new Christian antisemitism (NOVEMBER 28, 2019 21:44): <https://www.jpost.com/Opinion/A-new-Christian-antisemitism-609334> (04.12.2019)

Das Grundgesetz der BRD stellt eindeutig fest: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Aber wie sieht das heute in der Praxis aus, besonders was den Anfang und das Ende des Lebens betrifft? Abtreibungen und Euthanasie werden immer gesellschaftsfähiger. Der folgende Artikel hinterfragt diese inhumanen Tendenzen, die immer stärker zunehmen.

HARTMUT STEEB

LEBENSSCHUTZ GIBT ES NUR BRUTTO

Die Würde des Menschen ist unantastbar – immer noch?

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Mit diesen großartigen Worten beginnt unser Grundgesetz (GG), dessen 70-jährige Geschichte wir im vergangenen Jahr feierten. Nach der furchtbaren Katastrophe des Dritten Reiches mit seiner menschenverachtenden und die Würde des Menschen zu Tode trampelnden Ideologie und Gewaltherrschaft ist dieser erste Grundsatz unserer Verfassung eine nicht hoch genug einzuschätzende, wunderbare Wohltat.

So wie Paulus im Blick auf unseren Glauben schreibt: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1Kor 3,11), so geben diese Worte die gute Grundlage unseres Zusammenlebens in der Gesellschaft. Und darum dürfen wir für unsere demokratische, rechtsstaatliche Verfassung so dankbar sein, die auch Wesentliches zu unserem derzeitigen Wohlbefinden beigetragen hat, ein Leben in sehr großer Freiheit, im Frieden, in einem hohen

Maß an menschlicher Gerechtigkeit und Wohlstand. Diese ersten beiden Sätze des Grundgesetzes sind übrigens in ihrer Substanz nicht veränderbar (Artikel 79,3 GG). Nie mehr darf die Menschenwürde mit Füßen getreten werden. Und daraus folgen dann die anderen Grundrechte, z. B. der für unser Thema so wichtige Satz: „Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit!“ (Artikel 2,2 GG). Eigentlich sollte damit eine Grundorientierung für Wert und Würde eines jeden Menschen, von der Zeugung bis zum natürlichen Tod, ja, sogar darüber hinaus völlig klar sein. Selbst die Toten sollten noch in Würde begraben und im besten Sinne des Wortes „in Ruhe“ gelassen werden. Unsere jahrhundertlange Friedhofskultur zeigt es an.

Zwar wird dieser Wertekonsens derzeit von niemanden ernsthaft aufgekündigt, aber die neue, subtile Taktik ist, dass man in unseren Zeiten der Begriffsverirrung und Begriffsverwirrung einfach alles neu interpretiert. Klarste Aussagen werden vernebelt, umgedeutet, innerlich durch zeitgeistige Auslegungen verändert. Dann wird dem „Recht des Menschen auf Leben“ einfach

die Freiheit des „mein Bauch gehört mir“ entgegengestellt, die Frage, ob ein gezeugtes Kind ausgetragen wird, als eine eigenständige Entscheidung eines Menschen angesehen – so, als ob ein Nein zum Austragen bzw. ein Ja zur Abtreibung nicht einen anderen Menschen betreffen und töten würde! Und die „Würde des Menschen“ wird darauf gerichtet, selbstbestimmt leben und sterben zu wollen. Dass wir in unserem Land ca. 100 000 Kinder jährlich (arbeitstäglich 400!) gewaltsam daran hindern, das Licht der Welt zu erblicken, ist darum der größte Verstoß gegen die Menschlichkeit, ein Skandal und Verstoß gegen die Menschenwürde, an den wir uns nicht gewöhnen dürfen – übrigens sind es nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation weltweit über 57 Millionen, täglich 155 000 (!!!), mehr als alle sonstigen Unglücke und Katastrophen dieser Welt zusammen!

Die Europäische Union hat am 28. November 2019 in einer Resolution den Klimanotstand ausgerufen. Die neue Kommissionspräsidentin hält 1 Billion Euro für nötig, um tiefgreifende Veränderungen zu bewerkstelligen. Auf einer Homepage



zum Thema „Klimanotstand“ heißt es dazu: „Ohne die bereits eingeleitete ‚Revolution von unten‘ würde die Politik wie bisher weitermachen, denn Ungeborene können sich nicht wehren.“¹ Stimmt, Ungeborene können sich nicht wehren. Weil das stimmt: Müsste es nicht endlich oberste Priorität sein, ihnen eine Stimme für das Leben zu geben, anstatt den Behauptungen freien Lauf zu lassen, dass Kinder schädlich fürs Weltklima wären und deshalb, aus Verantwortung für ein besseres Klima in der Zukunft, nicht geboren werden sollten (Lehrerin Verena Brunschweiler)? Ist es zu hart, wenn man hier von einer Diktatur der schon Lebenden über die noch Ungeborenen schreibt? „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Was einst verfassungsrechtlich formuliert wurde, hat viel tiefere Begründungen.

Der Mensch ist Gottes Idee – Er ist Würdenträger Gottes

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bild“ (1Mo 1,27). Der Mensch

ist Gottes geniale Idee. Mit seiner Erschaffung setzte Gott der Schöpfung die Krone auf. Und er, Gott, hat auch die Idee geboren, wie menschliches Leben am besten gestaltet und gelebt werden kann: nach der Zeugung 40 Wochen in der behüteten Atmosphäre und höchst persönlichen Betreuung der Mutter, als „Insider“, ganz ohne Störungen von außen, ohne Bedrohungen. Darum ist es pervers, dass der für ein Kind eigentlich von Natur aus sicherste Ort inzwischen zum gefährlichsten Ort für das Kind geworden ist. Man muss nur den 54 Millionen Abtreibungen einmal die 6,2 Millionen Kinder und Jugendlichen gegenüberstellen, die zwischen ihrer Geburt und dem 15. Lebensjahr sterben. Das sind auch viele, viel zu viele. Und natürlich darf man Tote nicht gegen Tote aufrechnen. Aber man muss es sich doch auch vor Augen führen, dass die Todesrate der Kinder nach der Geburt bei 11,5 % liegt im Vergleich zur Todesrate in den ersten 40 Wochen des Lebens der Kinder vor der Geburt.

Freilich: Es nicht verwunderlich, dass Menschen, die den Menschen als nur so „ins Dasein geworfen“

ansehen, sich auch mit Gottes Maßstäben für unser Leben schwertun: wenn er nur ein Produkt des Zufalls ist, vielleicht auch nur ein zufälliges Nebenprodukt der sexuellen Gemeinschaft zwischen Mann und Frau. Wenn der Glaube an Gott, den Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, also auch an den Schöpfer des menschlichen Lebens, fehlt, dann kommt auch eine humane Gesellschaft folgerichtig schnell an ihr Ende. Dann behauptet man im Namen der Humanität ein „Recht auf Abtreibung“, wie es in diesen Tagen lauthals von vielen proklamiert und in Gremien der Vereinten Nationen und der Europäischen Union gefordert wird. Dann wird darüber diskutiert, ob man Menschen auch zum Sterben „helfen“ müsse. Der Theologe Schleiermacher hatte in dieser Sache schon recht, wenn er sagte: „Humanität ohne Divinität wird zur Bestialität.“ Im Klartext: Wenn unsere Menschlichkeit nicht in der Göttlichkeit begründet ist, kann es furchtbare Entgleisungen geben. Darum brauchen wir den biblischen Bezug in allen Fragen des menschlichen Miteinanders. Dass der

Mensch Gottes geniale Idee ist, ist auch das Gesamtzeugnis der Heiligen Schrift, z. B. Psalm 8 oder Psalm 139, wo ausdrücklich auch die noch nicht geborenen Kinder als Gottes Menschen angesprochen sind.

Damit ist deutlich: Die Würde des Menschen wird nicht von einer Gesellschaft oder vom Staat verliehen. Sie liegt darin, dass der lebendige Gott uns als seine Idee verwirklicht hat. Als Ebenbilder Gottes sind alle Menschen Würdenträger. Die staatliche Gemeinschaft hat nur die Aufgabe, diese Würde zu schützen, zu achten, zu erhalten. Aber diese Aufgabe darf er sich auch nicht entziehen, wie er es derzeit leider tut und sich mehr darum sorgt, es könne nicht genügend Möglichkeiten zur Abtreibung geben, als darum, wie man denn alles in die Waagschale werfen kann, um Kinder auch schon vor ihrer Geburt zu retten, damit sie das Licht der Welt erblicken können.

Es ist alles nur geschenkt – Gott ist der Herr des Lebens

Auch wenn das „Selbst“ Hochkonjunktur hat und die Menschen am liebsten auch ihr Ende selbst bestimmen wollen: Keiner hat selbst bestimmt, ob, wann und wo, unter welchen Umständen, in welche Familie, in welche gesellschaftlichen Umstände er hineingeboren wurde. Auch Vater und Mutter und die Geschwister hat sich niemand selbst ausgesucht. Keiner hat sich seine genetischen Anlagen selbst zusammengemischt. Keiner hat sich seine Begabungen selbst erarbeitet. Darum dürfen und müssen wir die Selbstbeweihräucherung der Selbstbestimmung und Selbstentfaltung entmythologisieren und das Märchen von der absoluten Selbstbestimmung begraben, die anscheinend nötig wäre für ein lebenswertes Leben. Es braucht sich niemand zu sorgen: Auch im Alter und in der Not des Sterbens hat uns Gott nicht vergessen. Wir müssen und wir dürfen nicht nachhelfen! Gott ist der Herr des Lebens. Gerade wenn die Kräfte nachlassen, darf der Mensch nicht verzweckt und nach

seiner Schaffenskraft, seinem gesellschaftlichen Beitrag oder nach seinem Bewusstseinszustand bewertet werden. Wirtschaftliche Fragen dürfen nicht entscheidend sein, ob und wie lange ein Mensch leben darf.

Die Wirtschaft ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um der Wirtschaft willen. Und man muss hinzufügen: Selbst wenn es stimmen würde, dass jeder Mensch eine zusätzliche Belastung fürs Klima wäre, dann muss man hinzufügen: Das Klima ist für den Menschen da, nicht der Mensch für das Klima. Menschen deshalb ihr Lebensrecht zu nehmen, weil die schon Lebenden das Klima für sich behalten wollen und keine Verschlechterung durch andere Menschen akzeptieren – gibt es noch einen stärkeren Egoismus als das Nein zum Lebensrecht anderer Menschen?

Gott bestimmt Anfang und Ende

Gottes „Lasst uns Menschen machen“ (1Mo 1,26) war der Anfang der Menschheit. Und weil sein Wort Kraft hat und sein Wille geschieht, gilt: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. Zum Bilde Gottes schuf er ihn. Und er schuf ihn als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen ...“ (1,27). Und nun kommt das allererste Wort, das Gott direkt zu den Menschen spricht: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan ...“ (1,28).

Auch wenn der Mensch nicht unsere, sondern Gottes Idee ist, auch wenn wir selbst nichts dazu beigetragen haben, dass wir leben: Wir haben einen großartigen Auftrag, nämlich zur Vermehrung und zum Fortbestand der Menschheit beizutragen. Das ist der erste Auftrag Gottes an die Menschen, übrigens ohne Grenzen! Er hätte ja auch sagen können: „Mehret euch bis zu fünf Milliarden, und dann lasst es gut sein. Dann beschränkt euch auf jeweils zwei Kinder, und wenn es mehr werden sollten, dann schaut, dass ihr auch wieder weniger werdet“, so wie dies in Deutschland zurzeit mit der durchschnittlichen

Geburtenrate von 1,58 (2018) „ge-lingt“. Nein: Gott hat keine Sorgen vor der Vermehrung. Er liebt die Menschen, jeden Einzelnen. Er gönnt jedem das wunderbare Leben. Keiner ist überflüssig. Alle sind von Gott gewollt, bejaht, geliebt. Wir sollten anstelle der Sorge um zu viel Menschen lieber wieder die biblischen Werte ernst nehmen, z. B.: „Kinder sind eine Gabe des Herrn“ (Psalm 127,3). Das Große an der Zeugung und an der Geburt von Kindern ist: Wir nehmen dabei teil am Plan Gottes. Gott will, dass Menschen geboren werden, und gebraucht uns dazu. Und doch bestimmen wir nicht über den Beginn des Lebens. Das entscheidet Gott. Lassen wir ihn entscheiden, und wenn es so weit ist, lasst uns das Leben lieben, von allem Anfang an.

Gott gibt das Leben und er nimmt es. Gewiss, wir müssen den Todeszeitpunkt bei einem Sterbenden nicht um jeden Preis verlängern, aber wir müssen und dürfen ihn auch nicht willentlich verkürzen. Keiner kann seines Lebens Länge noch der Lebenslänge eines anderen etwas hinzufügen, „auch wenn er noch so darum sorgt“ (Mt 6,27). Wir müssen uns keine Sorgen machen wegen eines vielleicht zu langen Lebens. Lasst uns aufhören zu beurteilen und zu bewerten, welches Leben sich (noch) lohnt und welches nicht. Wir übernehmen uns dabei. Der Willkür wären dann Tür und Tor geöffnet. Darum, vom kleinsten Anfang, der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle, bis zum natürlichen Ende gilt die unantastbare Würde, der unumstößliche Lebensschutz. Lebensschutz gibt es nur brutto. Wer ihn am Anfang oder am Ende einschränkt, vergreift sich, überzieht sein Konto, macht sich zum arroganten Wert-Geber des Lebens.



Hartmut Steeb lebt in Stuttgart. Er war Generalsekretär der Deutschen Evangelischen Allianz und engagiert sich weiter im Bereich Lebensschutz.

Fußnote:
1) www.klimanotstand.com

WALDEMAR GRAB

DER SPRUNG IN DER PLATTE

Zwischen den Jahren nahm ich mir ein wenig Zeit, um die im Laufe des Jahres im Pfarrhaus verteilten Bücher wieder in die Regale zu stellen, wo sie, nach Themen sortiert, ihren festen Platz haben (überall, wo ich mich aufhalte, liegt ein anderes, wo ich dann drin lese). Darüber hinaus nahm ich mir auch meine alten Schallplatten vor (die mit dem Loch in der Mitte und 33 UpM), wenn Sie wissen, was ich meine.

Dabei fiel mir auch die meines großen Idols Udo Jürgens in die Hände. Ich bekam sie als Zehnjähriger geschenkt, und was habe ich diese Lieder rauf und runter gehört und nachgespielt. Es gab keines, das ich nicht auch konnte.

Doch diese Platte hatte einen Sprung. Nicht einer, wo sich die besagte Stelle immer wiederholt, sondern wo die Nadel einfach ein kleines Stück weitersprang und an anderer Position weitermachte. Es war nur eine halbe Sekunde, aber hier fehlten die Musik und ein wenig Text. Und obwohl ich wusste, dass die Platte „springt“, studierte ich dieses Stück mit großem Spaß

genauso auf meinem Klavier ein und sang sie dann auch mit diesem „Sprung“.

Ein Kunstwerk in sich, wie ich fand.

Doch jetzt kommt der wirkliche Gag: Als ich später in meiner Band dieses Lied spielte (ich war jung und brauchte das Geld), hatte ich ein Problem, und Sie ahnen sicher, welches: Ich sang, wenn ich nicht aufpasste, genau diesen Fehler immer mit, und alle Musiker guckten mich fragend an. Sogar später, auf dem Traumschiff, hatte ich bei diesem Stück immer diesen „Sprung im Gehirn“.

Ähnliche Erlebnisse haben junge Pianisten und Pianistinnen, wenn sie in ihrem anspruchsvollen, klassischen Repertoire einen bestimmten Takt konzentriert falsch einstudiert haben und niemand da ist, der diesen korrigiert.

Dieser falsche Takt bleibt dann auch auf der Langspielplatte in unserem Kopf eingraviert, dem Langzeitgedächtnis, und man bekommt ihn nur mit Mühe wieder ausgemerzt.

Mein Klavierlehrer wusste damals Rat: sich nämlich diesen einen

falschen Takt, zusammen mit den drei Takten davor und dem danach, vorzunehmen und immer wieder über einen längeren Zeitraum konzentriert richtig zu spielen. Dann verschwindet die falsch eingeübte Sequenz mehr oder weniger rasch. Zwar nicht endgültig, aber sie wird vom richtigen Notenbild irgendwann überlagert, und man vergisst, was falsch war.

Auch im Glauben schleichen sich übrigens Fehler ein, die nicht bibelkonform sind. Sünden, die wir gar nicht mehr wahrnehmen, so verborgen oder routiniert sind sie geworden. Selbst David kannte dieses Problem und schrieb im 19. Psalm: „Wer kann schon merken, wie oft er versagt? Vergib mir auch die verborgene Schuld!“ (V. 13)

Auch hier hilft der Rat meines Klavierlehrers im übertragenen Sinne: das eigene Spiel immer wieder mit der Original-Partitur vergleichen, sprich: das Glaubensleben in der täglichen Bibellese mit dem Wort Gottes abgleichen, um festzustellen, ob sich Fehler eingeschlichen haben, die wir nicht mehr bewusst wahrnehmen.



Waldemar Grab (63). Evangelist und Liedermacher mit Sprung in der Platte, seit 2006 hauptamtlich im Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e. V., Hartenfels, tätig.

In der PERSPEKTIVE schreibt er alle zwei Monate über Beobachtungen und Erlebnisse während seiner Verkündigungsdienste.

Besitzen alle Menschen eine „Würde“? Oder nur die Adligen oder diejenigen, die sich eine hohe Stellung erarbeitet haben? Oder die reich geworden sind? Zum Glück ist die Würde in Gott begründet, weil wir in seinem Bilde geschaffen sind. Daran soll sich das Miteinander in allen Lebensbereichen orientieren.

ANNEMARIE HERRMANN

WÜRDIG LEBEN

Anderen mit Würde begegnen

Einen vollkommenen Wandel in Würde sehen wir im Leben von Jesus Christus auf dieser Erde. Bei ihm gab es kein Ansehen der Person, ganz gleich, ob jemand reich, gebildet oder attraktiv war. So soll es unser Bestreben sein, jedem Menschen in Würde zu begegnen. Ein Leben in Demut unserem Herrn gegenüber ist die Grundlage für ein würdiges Leben. Ein würdiger Wandel ist ein Wandel, der seiner Person und seinem Werk entspricht. Es ist ein Wandel, der unserem Herrn gefällt, ein Leben nach seinem Willen und in völligem Vertrauen auf ihn.

Wie bewahren wir unsere eigene Würde?

Ein Eheversprechen, zum Beispiel, ist ein Anfangspunkt von Hingabe, um in einen lebenslangen Prozess einzutreten. Dieses Versprechen soll jeden Tag unseres gemeinsamen Lebens halten. Braut und Bräutigam versprechen, sich zu lieben, sich treu zu bleiben und einander zu dienen. So darf auch die Übergabe unseres Lebens an Jesus Christus der Startpunkt für ein Leben in ununterbrochener Hingabe sein. Unser täglicher Wunsch sollte es sein, aus dieser Hingabe heraus zu leben. Das fordert allerdings eine ständige, intensive Beziehung zu

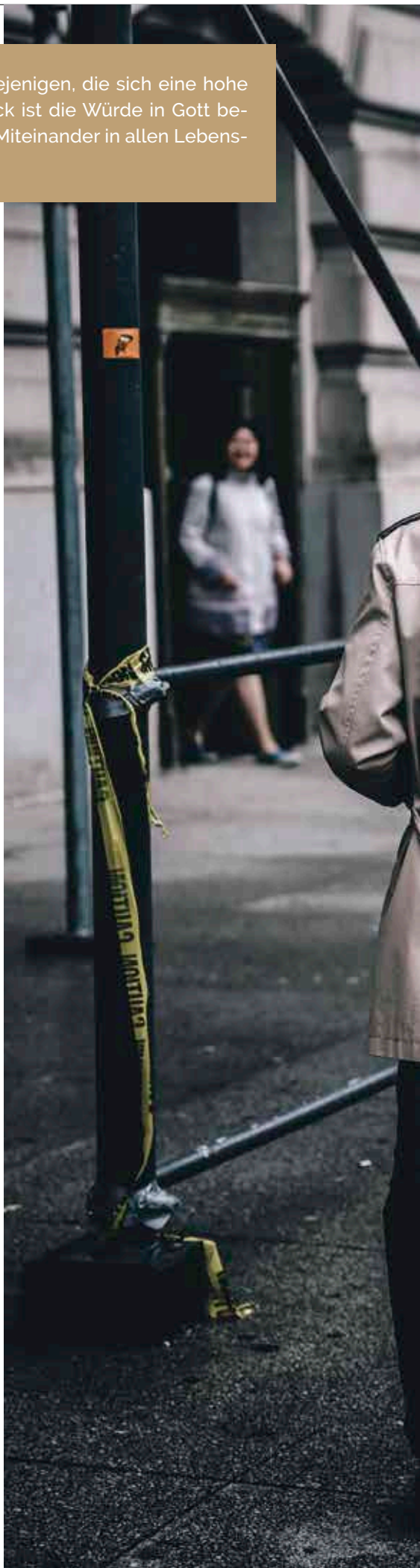
unserem Herrn. Denn nur mit seiner Hilfe kann unser Leben „würdig des Herrn“ sein. Ich muss mir immer neu bewusst machen, dass Jesus mein Herr ist, dass ihm mein Leben gehört. Bin ich bereit, in völligem Gehorsam meinem Herrn gegenüber zu leben, einen dem Herrn wohlgefälligen Wandel zu führen, Gott zu gefallen?

Wir müssen auch bereit sein zuzugeben, wenn wir gesündigt haben, und um Vergebung bitten, wenn wir jemanden verletzt haben.

Die Grundvoraussetzung für ein würdiges Leben ist mein Wille und der Wunsch, Gott besser kennenzulernen. Dazu brauche ich Gottes Wort und die ganz persönliche „Stille Zeit“ vor ihm. Nur so kann ich seinen Willen erkennen und danach trachten, meinem Herrn in allem zu gefallen. Der Gehorsam unserem Herrn gegenüber ist ein Liebesbeweis!

Der Text des Liedes von Thomas Hochstetter kann neu zu unserem persönlichen Wunsch werden:

1. Mach mich heilig, wie du heilig bist, ändere mich durch deine Macht, die in deinem Wort erschlossen ist, bringe Licht in meine Nacht.
2. Mach mich heilig, wie du heilig bist, lass mich lieben, wie du liebst,





- wie du dich für mich gegeben hast und durch Gnade mir vergibst.
3. Mach mich heilig, wie du heilig bist, lass mich Sünde widerstehen, hilf mir sehen, wie groß du wirklich bist, und von Weltlichem mich drehen.
 4. Mach mich heilig, wie du heilig bist, bis mein Blick auf dir allein und mein Herz dir ganz ergeben ist, meine Hoffnung sollst du sein.¹²

Wie begegnen wir anderen in Würde?

Die Bibel zeigt uns das Leben Jesu auf dieser Erde in wunderbarer Weise. Er hat uns ein Gott wohlgefälliges Leben vorgelebt. In Liebe, Sanftmut und Langmut ist der Herr den Menschen begegnet. Nehmen wir uns Jesus Christus als absolutes Vorbild. Der Apostel Paulus ermahnt die Epheser (Eph 4,1), würdig der Berufung zu wandeln. Das heißt auch für uns, in Demut, Sanftmut und Geduld einander ertragend zu leben. Das ist einfach unerlässlich, wo wir von Natur als so entgegengesetzte Menschen von Gott zusammengeführt sind.

Wir dürfen den Herrn täglich neu darum bitten, dass wir in seiner Art wandeln und den anderen in Liebe begegnen. Wir selbst stoßen dabei oft an unsere Grenzen und merken schnell, dass wir es aus eigener Kraft nicht vollbringen. Aber es macht uns froh und dankbar, wenn wir einander in Liebe ertragen und geduldig sind, auch wenn uns Böses begegnet. Die Verkehrtheit und Hartnäckigkeit des anderen soll uns nicht verleiten, ihn in herablassender Art, sondern mit dem höchsten aller Motive zu tragen: „in Liebe“. Solches Verhalten macht unser Bekenntnis des Christseins glaubhaft.

Vielleicht ist es nützlich, sich öfter die Frage zu stellen: Wer bin ich? Paulus schreibt an die Korinther: „Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Möchte ich da dem anderen unwürdig begegnen?

Sehen wir unseren Nächsten mit Gottes Augen, so fällt es uns leicht,

ihn anzunehmen mit seinen Fehlern und Schwächen.

Wenn wir unseren Herrn bewusst sehen und was er für uns getan hat, dann können wir nicht anders, als ihn mit ganzem Herzen zu lieben. Wir dürfen sein Leben nachahmen und den Menschen in seiner Liebe, in seiner Demut, in seiner Geduld begegnen. Es fällt uns einfach viel leichter, den anderen mit Würde zu sehen. Auch werden wir mit manchen Nöten und Schwierigkeiten, mit Sünde konfrontiert und sind angehalten, nicht mit dem Finger auf diese Menschen zu zeigen. Im Gegenteil, wir dürfen sie auf Vergebung und Versöhnung hinweisen, die uns Jesus Christus uneingeschränkt anbietet. Unserem Herrn sind auch die Menschen wichtig, die am Rand der Gesellschaft stehen. Selbst der Frau, die Ehebruch begangen hat (Joh 8,11), hat er vergeben und sie aufgefordert: „Sündige hinfort nicht mehr.“ Wie schnell sind wir dabei, zu urteilen und zu verurteilen. Dabei brauchen Menschen, die so in Sünde verstrickt sind, auch Alkoholiker und Drogenabhängige, ganz besonders unsere Hilfe. Lassen wir zu, dass unser Herr uns auch für solche Menschen gebraucht? Es lohnt sich, denn er lässt uns seine Hilfe sehen. Es macht uns froh und dankbar, wenn wir uns um die Bedürfnisse anderer kümmern. Mit Gottes Hilfe unter der Leitung des Heiligen Geistes sind wir befähigt, dort zu dienen, wo uns der Herr gebrauchen will.

Bei allem soll und muss unser Glaube im Vordergrund stehen. Ron Rhodes (Bibellehrer und Autor) formuliert es so: „Ohne Glauben an Gott ist es unmöglich, effektiv an Verhaltensproblemen zu arbeiten und ein siegreiches christliches Leben zu führen“ (s. 1 Thes 5,8).

Was geschieht mit uns, wenn wir uns unwürdig verhalten?

Wir entfernen uns von Gott, indem wir nicht nach seinem Willen leben und handeln. Es besteht dabei die Gefahr, ständig in Sünde zu leben, ohne die eigene Sündhaftigkeit zu erkennen. Das geistliche

Urteilsvermögen wird gedämpft, und meine Liebe zu sowie meine Sehnsucht nach Gott werden geringer.

Ein Leben in Unwürdigkeit birgt viele Gefahren in sich, z. B. Lieblosigkeit, Unversöhnlichkeit, ein ichbezogenes Leben, ein Leben als Selbstdarsteller oder ein streitsüchtiges Leben. Auch besteht die Gefahr, mehr Interesse an Besitz und Vergnügungen zu haben als an dem Reichtum in Gott und an einem Gott gemäßen Leben.

Vielleicht fällt es uns sogar leicht, uns einen neuen Anstrich zu verleihen. Wir verfallen in Heuchelei, indem wir den Schein wahren, aber mit Unordnung hinter unserer Fassade leben. Von außen betrachtet scheint das Verhalten einwandfrei, aber in Wirklichkeit geht es dabei einfach nur um die Anerkennung von unseren Mitmenschen. Christus ist nicht mehr der Beweggrund unseres Benehmens. Er wird verunehrt, und das Evangelium wird geschmälert. Der Friede Gottes beherrscht nicht mehr unser Leben. Menschliches Denken und Handeln bestimmen mehr und mehr unser Sein.

Wie wird heute die Würde des Menschen mit Füßen getreten?

Die Schöpferordnung Gottes wird nicht mehr respektiert. Gentechnik, Abtreibung, Gender-Mainstreaming, Homosexualität und Sterbehilfe werden befürwortet. Alles wird mit menschlichen Überlegungen begründet und legalisiert. Schon Dostojewski (1821–1881) schrieb: „Wenn Gott tot ist, dann ist alles erlaubt.“

Als Christen wissen wir, dass die Menschen, die diese Dinge befürworten, der Schöpferordnung widersprechen. Trotzdem sollen wir diesen Menschen respektvoll und würdig begegnen. Denn ein würdiger Umgang erlaubt uns und fordert sogar, diese Dinge abzulehnen und zu kritisieren.

Egoismus schiebt Schwächere zurück, bringt Verachtung und Ablehnung mit sich. Rassismus sieht die anderen als weniger wert an. Menschen werden aufgrund ihres Äußeren,

ihrer Namens, ihrer Herkunft oder Religion abgewertet. Doch alle Menschen und damit alle „Rassen“ wurden von Gott geschaffen. Sie sind gleich in Bezug auf ihr Sündenproblem (Röm 3,23) und auf Gottes Liebe zu ihnen (Joh 3,16).

Wie erziehen wir zur Würde?

Der Mensch ist keineswegs von Natur aus gut, sondern sündhaft und von klein auf ein egoistisches Wesen.

Nur durch Hinwendung zu Christus – Bekehrung – erfolgt eine radikale Umkehr.

Nur durch Hinwendung zu Christus – Bekehrung – erfolgt eine radikale Umkehr. So soll es Aufgabe der Eltern sein, ihre Kinder auf Christus hinzuweisen. Wir dürfen und sollen Wegweiser auf Christus hin sein. Aus diesem Grund brauchen sie Hilfestellung einer autoritativen Erziehung. Das Fehlverhalten der Kinder darf ich nicht übersehen oder gar entschuldigen. Wir sollen ihnen mit dem Willen zur echten Hilfe und der Bereitschaft zur Vergebung begegnen.

Die Bibel fordert Gehorsam der Kinder gegenüber ihren Eltern. Darum ist es wichtig, ihnen in Liebe und im Vertrauen zu begegnen. Mit Gottes Hilfe kann und soll die Erziehung der Kinder von Barmherzigkeit und Liebe geprägt sein. Kinder brauchen Grenzen und Richtlinien für ihr Leben, die wir ihnen als Eltern vermitteln sollen. Wie gut, dass wir unseren Herrn bitten dürfen, uns bei der Erziehung unserer Kinder zu helfen und ein gutes Vorbild zu sein, ein Vorbild unseres Glaubenslebens im ehelichen Miteinander, in der Familie und im Umgang mit anderen. Wenn Kinder erleben, wie Eltern negativ

über Geschwister reden, verbittert und nachtragend sind, nimmt das schnell Einfluss auf ihr eigenes Verhalten. Wir dürfen als Eltern nie vergessen, welche Wirkung unser Leben auf das Leben unserer Kinder hat. Sie sehen uns, sie beobachten, wie wir miteinander umgehen, wie wir uns in Nöten und Schwierigkeiten verhalten. Können sie erkennen, wem unser Vertrauen gilt, wer uns Mut und Kraft schenkt? Unser Bestreben soll dabei sein, unseren Herrn groß zu machen, ihn kennenzulernen. Das vorgelebte Glaubensleben und die Anerkennung Gottes als Souveränität sind prägend für die Erziehung zu einem Leben in Würde.

Die Mutter des Timotheus begann mit der Unterweisung in der Schrift bereits im Kindesalter (2Tim 3,15). Das ist uns Vorbild, das Gleiche zu tun und nicht nur sporadisch, sondern regelmäßig. Hilfreich ist es dabei, den Kindern in den Familien und in den Kinderstunden biblische Geschichten vorzulesen, um ihnen die biblischen Werte zu vermitteln. So können wir ihnen auch deutlich machen, was „verloren“ und „errettet“ bedeutet. Wenn sie das verstanden haben, können wir sie mit wichtigen biblischen Prinzipien vertraut machen und somit auch auf ein würdiges Leben hinweisen.

Auch im geschwisterlichen Miteinander sind wir aufgefordert, die Anweisungen des Apostels Paulus (Tit 2) zu befolgen. Die alten Männer und Frauen sollen in ihrem Verhalten, ihrem Glaubensleben Vorbilder für die Jüngeren sein. Sie sollen ihnen Richtschnur für ihr Leben sein, Lehrerinnen des Guten und Hirten.

Im Aufblick zu unserem Herrn und im Wissen, dass wir ihm gleichgemacht werden, wenn wir bei ihm sind, wollen wir uns schon jetzt bemühen, ihm treu zu dienen und ein dem Herrn würdiges Leben zu führen.



Annemarie Herrmann lebt mit ihrem Mann in Zwickau. Sie nimmt aktiv am Gemeindeleben teil und ist Zahnärztin im Ruhestand.

Fußnoten:

- 1) <https://shop.ebtc.org/products/lieder-der-hirtenkonferenz-2>
- 2) <https://www.ebtc.org/musik>

Der Tod kann kaum bagatellisiert werden. Er ist das fatale Resultat der Sünde. Doch Satan triumphtierte zu früh, denn der Retter Jesus Christus schenkt und garantiert jedem Glaubenden ein neues Ziel: den Himmel und die Herrlichkeit. Was löst das bei uns aus? Gerade, wenn wir diese Erde verlassen?

THOMAS BRUST

IN WÜRDE STERBEN

In Würde sterben.“ Was ist das? Gibt es das überhaupt? „Sterben“ wird definiert als fortschreitender Ausfall der lebenswichtigen Funktionen eines Organismus, der dem Tod unmittelbar vorausgeht und mit ihm abgeschlossen ist. „Würde“ bezeichnet ganz allgemein, „die einem Menschen kraft seines inneren Wertes zukommende Bedeutung ... und die dieser Bedeutung entsprechende achtungsfördernde Haltung“ (Brockhaus, 19. Auflage, 1994). Nur lässt sich solche Würde nicht unbedingt auf das Sterben anwenden, da der Tod in vielen Fällen überraschend und auch sehr „würdelos“ daherkommt. Niemand kann für sich selbst bestimmen, einmal in dieser so formulierten Würde zu leben, geschweige denn zu sterben. Viele Menschen wurden ermordet, grausam hingrichtet oder starben bei schrecklichen Unfällen oder in Kriegsereignissen. Hier lässt sich der Begriff „in Würde sterben“ kaum anwenden.

Gewiss mögen sich viele Menschen ein friedliches Entschlafen

im häuslichen Bereich, im Kreis der Angehörigen, vielleicht noch bei dezentler geistlicher Musik und unter dem Verlesen von Bibelworten als würdiges Sterben vorstellen können. Zumindest erscheint das den meisten eine angenehmere Vorstellung zu sein, als einsam in einem Sterbezimmer eines Krankenhauses abzuleben. Wohl kaum jemand möchte sich zu Lebzeiten vorstellen, als Beatmungsfall im komatösen Zustand auf einer mit viel Hektik gespickten Intensivstation oder gar gewaltsam auf der Straße zu enden. Ganz sicher wird heute in vielen sozialen Einrichtungen unseres Landes unter großem Einsatz vieles getan, um das „würdevolle“ Sterben eines Menschen zu garantieren. Nur, gibt es überhaupt ein „Sterben in Würde“?

Was sagt die Bibel zum Sterben und Tod?

Es ist bemerkenswert, dass der Begriff „Sterben“ in allen seinen Abwandlungen mehr als 400-mal in

der Bibel vorkommt. Sterben hat dabei immer den Charakter von etwas Fatalem und Endgültigem. Das Sterben an sich ist genau wie der Tod selbst die Folge der Sünde des Menschen. Gott hatte dem ersten Menschen gesagt: „... *aber vom Baum ... darfst du nicht essen; denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben*“ (1Mo 2,17). Der Mensch aß von dem Baum und wurde eine sterbliche Seele. Er starb zwar nicht an demselben Tag, als er Gottes Gebot übertrat, doch was an diesem Tag starb, war die Gemeinschaft mit Gott. Somit sind Sterben und Tod durch den Menschen selbst verschuldet. Seither gilt: „*Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht*“ (Hebr 9,27). Dass wir sterbliche Wesen sind, liegt also am Problem der Sünde des Menschen. Die ihm von Gott in der Schöpfung gegebene Würde, als einziges aller Geschöpfe bewusst mit Gott zu kommunizieren und mit ihm Gemeinschaft zu haben, hat der Mensch durch seine Sünde

verspielt. Seitdem hat er diese ihm von Gott verliehene Würde verloren. Er wurde als sterbliche Seele durch die Sünde unfähig, mit dem heiligen Gott Gemeinschaft zu haben. Welche inneren Werte sollte er denn noch durch die ihm innewohnende Sünde besitzen, kraft dieser der Mensch eine ihm zukommende Bedeutung haben soll, die man „Würde“ nennt? Der Mensch als solcher ist durch die Sünde völlig verdorben. *„Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer“*, so lesen wir es in Römer 3,12. *„Der Lohn der Sünde ist der Tod“* (Röm 6,23). Damit ist im Grunde genommen auch die Würde des Menschen dahin. Er ist ein elender, dem Tod verfallener Mensch. Er ist aus Gottes Sicht schon tot in seinen Sünden und somit für Gott völlig unbrauchbar (Eph 2,1.5; Kol 2,13).

Gottes großes Erbarmen

Doch hat sich Gott in seiner unfassbaren Liebe und in seinem grenzenlosen Erbarmen über uns hoffnungslose Kreaturen erbarmt. In seinem Wort zeigt Gott, wie Sünde durch das Blut eines unschuldigen Wesens bedeckt werden kann. Doch waren alle dargebrachten Tieropfer eigentlich nur ein Er-

innern an die Sünde. Sie konnten die Sünde nur Fall für Fall bedecken, sie aber nicht ein für alle Mal sühnen. Daher wurde Gott selbst nach seinem ewigen Vorsatz im Sohn Mensch, um durch seinen Tod am Kreuz eine vollkommene Sühnung unserer Sündenschuld zu vollbringen. Nur Christus konnte das tun, denn er war der einzige vollkommene Mensch auf der Erde, der völlig sündlos war. So konnte nur er allein durch seinen Tod am Kreuz von Golgatha die Sünde von Sündern sühnen und so die Frage ihrer Sündenschuld vor Gott ein für alle Mal klären. Seither ist es dem Sünder möglich, im Glauben an den Herrn Jesus Christus und an sein vollbrachtes Sühneopfer Vergebung seiner Sünden zu erlangen und mit Gott in Gemeinschaft zu treten. So gibt nur der Glaube an Christus und an sein vollbrachtes Erlösungswerk dem Menschen etwas von seiner ursprünglichen Würde zurück, nämlich mit Gott Gemeinschaft zu haben.

Gibt es dann nur für Christen ein Sterben in Würde?

Im Prinzip ja. Nur liegt hierbei die Würde gewissermaßen auf einer anderen Ebene, als es die gottlose Welt

sieht und meint. Die Würde des Glaubenden, die darin besteht, ein geliebtes Kind Gottes zu sein, erlischt nicht mit dem leiblichen Tod, da diese Würde ihm ja von Gott neu gegeben wurde, als er sich glaubend an ihn wandte und dem Herrn Jesus sein Leben weihte. Er darf sich seitdem, völlig unabhängig von den Umständen seines Lebens und Sterbens, **in Gott** geborgen wissen. Da er nun in Christus und Christus in ihm ist, haben das Sterben und der Tod für den Glaubenden seine Schrecken verloren. Der von Gott wiedergeborene Christ weiß, dass der Tod ihm seine von Gott gegebene Würde nicht nehmen kann. Dabei ist es völlig egal, ob sein Sterben nach menschlichem Ermessen würdevoll oder würdelos verläuft.

Wir sehen das bei den Jüngern des Herrn. Alle, außer Johannes, haben ihr Zeugnis mit ihrem Blut besiegelt. War ihr Martyrium kein würdiges Sterben? Als Stephanus gesteinigt, Paulus der Überlieferung nach enthauptet und Petrus gekreuzigt wurde, war das kein Sterben in Würde? Wie viele Gläubige starben seither einen unglaublich schrecklichen Tod als Märtyrer. Nach menschlichem Ermessen und den Maßstäben der Welt war ihr gewaltsamer Tod wohl eher kein Sterben in Würde. Dennoch waren sie alle **gewürdigt worden**, für den Namen



des Herrn Jesus Schmach zu tragen und für ihn zu leiden (Apg 5,41). Darin lag die besondere Würde ihres Sterbens. Der Apostel Paulus schreibt: *„Bis auf die jetzige Stunde leiden wir sowohl Hunger als auch Durst und sind nackt und werden mit Fäusten geschlagen und haben keine bestimmte Wohnung und mühen uns ab, mit unseren eigenen Händen arbeitend. Geschmäht segnen wir; verfolgt dulden wir; als Auskehrer der Welt sind wir geworden, ein Auswurf aller bis jetzt“* (1Kor 4,11-13). Das ist bar jeder menschlichen Würde, doch für Gläubige ist dies eher das Normale. Was wir als heute als Gläubige in der westlichen Welt erleben, entspricht nicht dem, was wir aus der Heiligen Schrift kennen. Der Herr Jesus sagt: *„Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen“* (Joh 15,20). Und: *„Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr“* (Joh 13,16; 15,20). Gemeinde Gottes war und ist immer verfolgte Gemeinde. Wir können nicht genug dafür danken, dass wir es derzeit so gut haben, und dass wir als an Christus Glaubende nicht verfolgt, nicht immer gemieden und auch nicht drangsaliert werden. Doch ist es sehr bezeichnend, dass gerade durch das Blut der Märtyrer der Same des Evangeliums gedeihen konnte. Daher scheint sich für einen wiedergeborenen Gläubigen diese Frage nach einem „in Würde sterben“ nicht zu stellen. Warum nicht? Weil niemals die Umstände seines Todes für ein Sterben in Würde entscheidend sind!

Als der Herr Jesus Christus selbst den schmachvollsten Tod am Kreuz starb, stellte Gott vor allen anderen dessen herrliche Würde in besonderer Weise heraus, denn als der Hauptmann, der damals die Exekution auf dem Hügel Golgatha befahl, alles das wahrnahm, was im Zusammenhang mit dem Sterben des Herrn passierte (Finsternis, Erdbeben und das laute Schreien des Herrn, wozu ein Gekreuzigter in dieser Phase überhaupt nicht mehr fähig war), sagte er: *„Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!“* (Mt 27,54; Mk 15,39; Lk 23,47).

Bleibende Würde

Halten wir fest: Für wiedergeborene Christen gibt es eine bleibende Würde, die ihnen von Gott verliehen ist: Sie sind Kinder Gottes. Das ist Ausdruck der Liebe ihres göttlichen Vaters (1Joh 3,1). Durch sein vollbrachtes Erlösungswerk und durch sein Auferstehen aus den Toten hat Christus die Grundlagen ihres ewigen Lebens gelegt (1Joh 2,25). Er selbst sagt: *„Ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren ewiglich, und niemand wird sie aus meiner Hand rauben“* (Joh 10,28). Somit können Gläubige getrost auf ihr irdisches Ende blicken. Es ist völlig belanglos, auf welche Art und

Für Christen gibt es eine bleibende Würde, die ihnen von Gott verliehen ist: Sie sind Kinder Gottes.

Weise ihr Leben enden mag und ob sie eines natürlichen und damit „würdigen“ oder eines nichtnatürlichen und somit „unwürdigen“ Todes sterben. Ihre ihnen von Gott verliehene Würde ist und bleibt unantastbar. Sie findet ihren Ausdruck auch darin, dass der Herr Jesus sie reingewaschen hat in seinem Blut und sie seinem Gott zu Königen und Priestern gemacht hat und dass sie über die Erde herrschen werden (Offb 1,5b.6a.10; 20,4). In dieser Zeit, wie auch in alle Ewigkeit, haben sie Gemeinschaft mit dem, der Himmel und Erde gemacht und der sie so geliebt und sich selbst für sie in den Tod gegeben hat (Gal 2,20). Ihr Sterben, egal, wie es auch aussehen mag, ist das Tor zum Himmel, welches sie durchschreiten. Es führt sie in die sichtbare Gegenwart Gottes. Da ist es völlig egal, ob sie nach menschlichen Maßstäben „in Würde sterben“ oder nicht. Deshalb

konnten jene Märtyrer, die auf gewaltsame und schreckliche Weise sterben mussten, ihre Blicke emporheben zu jenen lichten Höhen, wo ihnen die „Krone des Lebens“ winkte, die ihnen der Herr Jesus für ihre Treue bis zum Tod versprochen hatte (Offb 2,10). Die Würde ihres Sterbens lag darin, dass ihr gewaltsamer Tod ein duftender Wohlgeruch für Gott war. Ihr leiblicher Tod brachte sie vom Glauben zum Schauen. Man raubte ihnen zwar jede menschliche Würde. Da sie aber durch den Glauben vom ewigen Tod gerettet waren, wurden sie durch den leiblichen Tod zur Seligkeit gebracht. Das ist auch heute noch ein Trost für jeden, der seines Glaubens wegen sterben muss.

Das lässt fragen: Wie soll dann ein ungläubiger Mensch jemals in Würde sterben können, wenn der Tod an sich ihn letztlich ohnehin völlig würdelos macht? Denn sein Sterben ist der Beginn eines Daseins in ewiger Gottesferne und ewiger Pein (Mt 8,12; Offb 20,15). Da ist nichts Würdiges zu finden, so edel und sanft er auch gestorben sein mag. Auf seinen Tod folgt unmittelbar die selbstgewählte Entwürdigung in ewiger Gottesferne ohne jegliche Aussicht auf Rettung. Das ist nun wirklich das Allerschrecklichste, was man sich vorstellen kann.

Trotzdem müssen wir festhalten, dass der Tod noch immer ein Feind – auch der Gläubigen – ist. Er wird einmal weggetan sein (Offb 21,4; 20,14). Doch bis der Herr Jesus zur Entrückung seiner Gemeinde kommt, wird der leibliche Tod auch über Christen herrschen. Ob das Sterben dann in einer gottgemäßen Würde geschieht, hängt nicht von der Art und Weise des Zu-Tode-Kommens ab, wohl aber davon, ob es zu Lebzeiten eine lebendige Verbindung mit dem Herrn Jesus Christus gab oder nicht.



Thomas Brust, Jg. 1952, verheiratet, fünf Kinder, Facharzt für Chirurgie, jetzt Rentner.